Herner Anzeiger

Amtliches Publikations-Organ für den Stadtkreis Herne.

Nebenausgaben: „Anzeiger für das Amt Bochum" (Amtsblatt) und „Gerther Anzeiger".

Rotationsdruck und Verlag: Jugmanns & Koethers, Herne.

11. Jahrgang.

Telegr.-Adr.: Anzeiger Herne. Fernsprecher 461.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis — Pfg. monatlich frei ins Haus gebracht; durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 2,50.

Mit den Beilagen: „Das christliche Haus", „Jugendborn", „Illustr. Sonntagsblatt", „Nach der Schicht". Die für den „Herner Anzeiger" aufgegebenen Inserate gelangen im „Anzeiger für das Amt Bochum" und „Gerther Anzeiger" gratis zur Aufnahme. — Der auf die Postzeile eingetragene Raum gilt als Skonto für Barregulierung, wird also bei verspäteter Zahlung, Konkursen, Moratorien und gerichtlicher Klage gekürzt.

Anzeigen werden die 1spaltige Petitzeile mit 15 Pfg., für auswärts mit 20 Pfg., Reklamen die Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Datum- und Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.

№ 80. (Erstes Blatt.) Donnerstag, den 8. April 1915.

Deutsche Waffenerfolge zwischen Maas und Mosel.

Zwei französische und ein russisches Bataillon aufgerieben.

WTB Großes Hauptquartier, den 7. April, vormittags. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die von uns vorgestern besetzten Gehöfte von Drie Grachten, die der Feind mit schwerstem Artillerie- und Minenwurffeuer zusammenschoß, wurden deshalb gestern abend aufgegeben.

In den Argonnen brach ein Angriff im Feuer unserer Jäger zusammen. Nordöstlich von Verdun gelang ein französischer Vorstoß nur bis an unsere Vorstellung. Oestlich und südöstlich von Verdun scheiterte eine Reihe von Angriffen unter außergewöhnlich schweren Verlusten.

An der Combreshöhe wurden zwei französische Bataillone durch unser Feuer aufgerieben. Bei Ailly gingen unsere Truppen zum Gegenangriff vor und warfen den Feind in seine alte Stellung zurück. Auch bei Apremont hatte der Feind keinen Erfolg; ebenso sind andere französische Angriffe bei Flirey völlig gescheitert. Zahlreiche Tote bedeckten das Gelände vor unserer Front, deren Zahl sich noch dadurch vermehrt, daß die Franzosen die in ihren eigenen Schützengräben Gefallenen vor die Front ihrer Stellungen warfen.

Am Westrande des Priesterwaldes schlug eines unserer Bataillone im Bajonettkampf starke Kräfte des 13. französischen Regiments zurück.

Am Hartmannsweilerkopf wird seit gestern nachmittag trotz des starken Schneesturms gekämpft.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei einem Vorstoß in russischem Gebiet nahe Andrzejewo, 30 Kilometer südöstlich Memel, vernichtete unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, von welchem der Kommandeur, 5 Offiziere und 360 Mann gefangen genommen, 120 Mann getötet und 150 schwer verwundet wurden. Ein anderes russisches Bataillon, das zu Hilfe eilte, wurde zurückgeschlagen. Wir verloren 6 Tote.

Russische Angriffe östlich und südlich von Kalvaria, sowie gegen unsere Stellungen östlich Augustow wurden abgewiesen.

Sonst ereignete sich auf der Ostfront nichts Besonderes.

Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel.

WTB Berlin, 7. April. Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Bereits vor Ostern war zu erkennen, daß die Franzosen zu einer neuen großen Unternehmung gegen die von den Deutschen befestigten Maashöhen, die Côtes Lorraines, schreiten würden. Wie aussichtslos ein bloßer Frontalangriff sein würde, hatten die Erfahrungen des Winters gezeigt. Der neue Versuch wurde deshalb gegen beide Flanken der deutschen Kräfte zwischen Mosel und Maas unternommen, und es wurde eine neue Armee hierfür — wie Gefangene aussagen — gebildet.

Nach den ersten tastenden Versuchen, den gleichzeitig von unseren Fliegern beobachteten Verschiebungen hinter der französischen Front und den einleitenden Infanteriekämpfen im Priesterwalde und westlich davon, begann am 3. April eine heftige Tätigkeit der französischen Artillerie im Norden bei dem vielumstrittenen Combres und auf der Südfront zwischen Mosel und Maas. Die deutschen Vorposten gingen, als sich die feindliche Infanterie entwickelte, planmäßig von Regnieville und Fey en Haye auf ihre Hauptstellung zurück. Am Ostermontag, dem 5. April, begann der eigentliche Angriff der Franzosen, auf der Südfront zunächst nördlich Toul, dann auch im Priesterwalde, gleichzeitig am Nordflügel südlich der Orne sowie zwischen Les Eparges und Combres. **Erfolg war den Franzosen nirgends beschieden.** Wo kleine Trupps an einzelnen Stellen bis an die deutschen Gräben oder selbst in sie hinein gelangten, wurden sie überall wieder hinausgeworfen.

Am heftigsten entbrannte der Kampf an zwei Punkten. Zwischen der Maas und Avremont kamen in dem waldigen Gelände die Franzosen nahe an die deutschen Stellungen heran, ehe ein vernichtendes Feuer sie auf kurze Entfernung empfing. Besonders östlich von Flirey entwickelte sich eine regelrechte Schlacht. Den französischen Schützen, die, geschickt jede Geländefalte ausnutzend, vorgingen, folgten starke Reserven, um den Angriff nach Norden vorzutragen. Hier fand die **deutsche Artillerie** große Ziele und gelangte zu **gewaltiger Wirkung gegen sie.** Nach kurzer Zeit waren die Reserven **in wilder Flucht,** während der Schützenangriff sich **im deutschen Gewehrfeuer verblutete.** Bei Flirey selbst war es nötig, im nächtlichen Kampf zum Bajonett zu greifen, um die deutschen Gräben zu behaupten. Sobald der Infanteriekampf am 5. April erloschen war, verstärkte sich auf beiden Seiten die Tätigkeit der Artillerie; mit welchem Erfolge für die deutschen Geschütze, geht aus einer Beobachtung hervor, die am 6. April morgens gemacht wurde. Hunderte von Leichen wurden aus den französischen Gräben nach vorwärts hinausgeworfen.

Am 6. April scheiterten bei Flirey drei neue französische Angriffe. Auch im Priesterwalde griff der Feind von neuem an. Hier warf sich dem französischen 13. Infanterieregiment ein rheinisches Bataillon, die „Wacht am Rhein" singend, mit der blanken Waffe entgegen und schlug den Feind in die Flucht. Südlich der Orne entwickelte sich am 6. April ein neuer Kampf, der für uns günstig steht. In der Mitte der Stellungen, längs der Maas, war nur Artillerie tätig.

Bisher haben die Franzosen nur **neue Mißerfolge** in dem schon oft umstrittenen Gebiet zu verzeichnen, doch scheint es, als sei ihr Angriff noch nicht zu Ende.

Die ausführliche Darstellung, welche das Groß-Hauptquartier im Anschluß an seine Meldung von gestern in diesem Bericht über den Zusammenbruch der jüngsten französischen Offensive zwischen Maas und Mosel gibt, bestätigt unsere gestern ausgesprochene Ansicht, daß es sich dabei um einen groß angelegten feindlichen Plan mit weitestgehenden Absichten handelt. Um so erfreulicher ist es, daß den Franzosen trotz der eigens neugebildeten Armee und trotz der günstigen Gefechtsverhältnisse, die sie infolge ihrer vorgeschobenen Werke bei Verdun und durch den Umstand genießen, daß ihnen die Verbindungen von Verdun nach Westen offen stehen, auf denen leicht Truppenverschiebungen erfolgen können, nirgends ein Erfolg beschieden war. Der Feind hat sich einmal wieder gründlich verrechnet; unsere Heeresleitung war über seine Pläne wohl unterrichtet und hatte alle Maßregeln getroffen, um die feindlichen Heeresmassen gebührend zu empfangen und mit blutigen Köpfen heimzuschicken. Und dabei hat sich unsere Artillerie wieder glänzend bewährt und unsere Infanterie mit Ruhm bedeckt. Unsere Oberste Heeresleitung erkennt das lobend und dankbar an.

Die oben mitgeteilte neueste amtliche Meldung der Obersten Heeresleitung gibt nun über den weitern Verlauf der französischen Angriffe zwischen Maas und Mosel Nachricht. Es bestätigt sich, daß der Feind trotz der Mißerfolge der ersten Kämpfe seine Vorstöße mit hartnäckiger Erbitterung fortsetzt, aber auch mit demselben Mißerfolg, wie an den vorhergehenden Tagen. Oestlich und südöstlich von Verdun brachen alle gegnerischen Angriffe unter außergewöhnlich schweren Verlusten für die Franzosen im deutschen Feuer zusammen. Das Wörtchen „außergewöhnlich" verdient dabei große Beachtung. Nur ein feindlicher Vorstoß gelang nordöstlich Verdun, kam aber auch an der deutschen Vorstellung zum Stehen. Noch blutiger waren die Angriffe an der Höhe von Combres. Zwei französische Bataillone wurden hier durch das deutsche Feuer vollständig vernichtet. Auch an den übrigen Stellen der neuen Offensivfront scheiterten die Vorstöße der Feinde oder wurden diese in ihre alten Stellungen zurückgetrieben. Ihre Verluste müssen schwer sein, wie ja in der Regel der Angreifer die größten Verluste hat. Das zeigt auch die Mitteilung, daß zahlreiche Tote vor der deutschen Front liegen. Sehr bezeichnend für die französische Kameradschaft ist es, daß die Franzmänner, die in ihren eigenen Schützengräben Gefallenen kurzerhand noch zu den Toten vor den Gräben warfen. Das tun Leute, die uns Deutsche „Barbaren" heißen. Wir haben dafür nur ein Gefühl des Ekels und Abscheus.

Aus dem bisherigen Verlauf der Kämpfe gewinnt man den überzeugten Eindruck, daß es auch mit dieser neuen Offensive der Franzosen nichts ist und daß sie wieder einmal einen großen Aufwand von Kraft nutzlos vertun. Reiht sich so ein Mißerfolg an den andern, muß endlich der völlige Zusammenbruch des Feindes an der Westfront näher rücken und damit seine Niederzwingung. Jedenfalls halten unsere Truppen den eisernen Belagerungsring auch an der strategisch und militärisch wichtigen Stelle bei Verdun fest geschlossen; sie werden mit ihren neuen Waffenerfolgen die Stellung immer mehr sturmreif machen und dann auch mit der Zeit in den Besitz des ganzen Geländes und der Festung selbst kommen.

Auch vom Osten, wo es in den letzten Tagen recht still geworden war, kommt gute Kunde. Dort hat unsere Kavallerie südlich Memel auf russischem Gebiet eine erfolgreiche Attacke gegen ein feindliches Bataillon geritten und es aufgerieben und ein anderes russisches Bataillon, das zur Hilfe herbeieilte, zurückgeschlagen. Der Erfolg erfreut uns um so mehr, als er bei den schweren Verlusten des Feindes uns nur sechs Tote kostete.

„U 29" untergegangen.

WTB Berlin, 7. April. (Amtlich.) S. M. Unterseeboot „U 29" ist von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach einer von der britischen Admiralität ausgehenden Nachricht vom 26. März soll das Unterseeboot mit der ganzen Besatzung untergegangen sein. Es muß danach als verloren betrachtet werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabes.
gez. Behnke.

Der Untergang des wackeren „U 29" ist für unsere Marine ein beklagenswerter Verlust, nicht nur deshalb, weil eins unserer erfolgreichsten Tauchboote dadurch vernichtet ist, sondern auch und am meisten deshalb, weil mit ihm, wenigstens nach der englischen Meldung, auch die tapfere und todesmutige Mannschaft und mit ihr ihr wagemutiger Kommandant, Kapitänleutnant Weddigen, ein Heldengrab auf Meeresgrund gefunden haben. Das ist schmerzlich, indes kein Grund zu bitterer Klage. Wußte man doch von vornherein, und der Admiralstab hat es bei der Eröffnung des Unterseebootkrieges am 18. Februar angekündigt, daß auch auf unserer Seite Verluste nicht ausbleiben würden.

Bisher waren die Verluste erfreulicherweise angesichts der energischen Tätigkeit unserer Unterseeboote recht gering. Denn, soweit bekannt geworden ist, sind erst drei deutsche Tauchboote vernichtet, nämlich „U 8", „U 12" und „U 29". Sie alle aber haben ganze Arbeit gemacht und zahlreichen feindlichen Schiffen den Untergang bereitet und zum guten Teil an der wirtschaftlichen Schädigung Englands mitgewirkt. Das gilt vor allem von „U 29", von dem allein in der letzten Zeit fünf Fälle bekannt geworden sind, in denen es feindliche größere Dampfer versenkt hat.

Seine Heldenmannschaft hat nun in treuer Erfüllung ihrer Kriegerpflicht den Tod in den Wellen gefunden, ihr Andenken wird in der deutschen Kriegsgeschichte unsterblich fortleben, vor allem das Weddigens, der der geborene Unterseeboot-Kommandant schien und für seine kriegerischen Erfolge zur See — wir erinnern nur an die Vernichtung der englischen Kreuzer der Aboukirklasse im vorigen Herbst — die höchsten Auszeichnungen erhalten hatte. Ehre und Ruhm ihm und seiner Mannschaft!

Wie, wo und wann „U 29" untergegangen ist, weiß man nicht. Den einzigen Anhalt für das Schicksal des U-Bootes bietet die Meldung der britischen Admiralität. Sie wurde schon vor einigen Tagen in der Londoner Presse veröffentlicht. Merkwürdigerweise ist während der Folgezeit in der britischen Presse keine Silbe mehr über das Schicksal von „U 29", hauptsächlich über die näheren Umstände seines Unterganges, veröffentlicht worden. Und das läßt tief blicken. Graf Reventlow schreibt dazu, wie uns ein Privattelegramm meldet, in der „Deutschen Tageszig." folgendes:

Ein Zufall ist das unter keinen Umständen, sondern die Verheimlichung der näheren Umstände hat ihren wohlüberlegten Grund und Zweck. Unseres Erachtens muß sich die Verheimlichung der näheren Umstände, welche man sonst gerade in England breit und selbstgefällig zu geben liebt, in dem Gedanken begründen, daß es nicht im britischen Interesse liegen könnte, Einzelheiten über den Untergang von „U 29" zu veröffentlichen. Wahrscheinlich sind diese Umstände derart, daß die Admiralität sich scheut, sie zu ersahlen, weil sie schämenswert und schimpflich sind. Wir können uns jedenfalls keinen anderen Grund denken, als den, daß britische Fahrzeuge „U 29" überrascht haben, als es gerade die Besatzung eines Dampfers rettete. In der Ausübung dieses Rettungswerkes haben dann die „ritterlichen" Engländer „U 29" in einer zeitweiligen hilflosen oder behinderten Lage angegriffen und mit leichter Mühe vernichtet. Auf diesen Hergang weist die Meldung der Admiralität hin und der „edelsentimentale" Kommentar der „Times". Ueberdies läßt sich schlechterdings kein anderer vernünftiger Grund denken, weshalb die britische Admiralität ihr Schweigen beobachtete. Auch die anderen näheren Umstände der Vernichtung von „U 29" werden so widerwärtig sein, daß man sich scheut, von ihnen öffentlich zu sprechen. Wir wiederholen angesichts dieses Zusammenhanges noch einmal mit allem denkbaren Nachdruck unsere neuliche Mahnung für den Unterseebootkrieg: „Keine Rücksicht!"

Ja, keine Rücksicht! Das ist die einzig richtige Forderung und gern werden die Unterseeboote ihr in der Fortsetzung ihres Krieges gegen England Folge geben. Der Untergang von „U 29" wird sie zu noch eifrigerer Tätigkeit anspornen, wenn das möglich wäre. Sie werden ihre Kameraden von „U 29" rächen und England wird noch schwerer von ihnen gedemütigt werden, als es bisher schon der Fall war. Vorwärts und durch! — ist auch die Parole der deutschen Unterseeboote.

*

Die Berliner Presse über den Verlust des „U 29".

WTB Berlin, 7. April. **Die Abendblätter besprechen den Untergang des Unterseebootes „U 29" und des Kapitäns Otto Weddigen und widmen ihm Nachrufe voll Bewunderung seines Heldenmutes. Der „Lokalanzeiger" schreibt: Nur der Fachmann wird ganz zu würdigen wissen, welches Zeugnis seine Taten für seine marinetechnischen Fähigkeiten ablegen. Aber man braucht kein Fachmann zu sein, um die Summe des Mutes und der Tüchtigkeit zu erfassen, die in dem jungen Seemann beschlossen werden.**

In der „Voss. Ztg." schreibt Konteradmiral Kalau vom Hofe: Die Art und Weise, in der sich die englische Admiralität geäußert hat, läßt allerlei Schlüsse zu. Man weiß in London nichts Genaues und möchte die Nachricht des englischen Schiffes erst nachprüfen, oder man weiß genau Bescheid. Im letzteren Falle würde die englische Admiralität, wenn sie Grund zu reiner Freude hätte, mit der Nachricht gewiß nicht zurückhalten. Da leider nach der Mitteilung der maßgebenden Stelle mit dem Verlust von „U 29" gerechnet werden muß, spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß er unter Umständen erfolgt ist, die die Kritik der öffentlichen Meinung der ganzen Welt zu scheuen haben. Sollte ein englischer Hilfskreuzer etwa unter neutraler Handelsflagge, nachdem er auf ein Signal von „U 29" sofort gestoppt hatte und letzteres in nächste Entfernung herankommen ließ, es plötzlich mit vorher maskiertem schweren Geschütz oder mit Bomben auf heimtückische Weise überfallen haben? Nach wiederholt erlassenen Instruktionen der englischen Admiralität ist dieser Fall des Mißbrauches einer neutralen Handelsflagge durchaus denkbar.

Das „Berliner Tageblatt" schreibt: Bis zum letzten Atemzuge haben Weddigen und die Besatzung von „U 29" ihre Pflicht getan. Nie werden wir ihrer vergessen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der französische amtliche Bericht.

WTB Paris, 7. April. (Telegr.) Der amtliche Bericht von gestern abend lautet: Der Tag war durch beachtenswerte Fortschritte unserseits gekennzeichnet. Oestlich Verdun besetzten wir das Dorf Gussainville (südlich von Etain) und die Bergkämme, die den Lauf des Orneflusses beherrschen. Weiter südlich rückten wir in der Richtung Maizeray (an der Straße von der Maas nach Mars-la-Tour) vor. Im Wald von Ailly und im Boisbrulé behaupteten wir unsere Gewinne und eroberten neue Schützengräben. Im Priesterwalde wurden neue Fortschritte erzielt. Aus Aussagen Gefangener geht hervor, daß im Laufe der letzten Angriffe im südlichen Woevre sechs Bataillone nacheinander vernichtet (?) wurden. Südöstlich Hartmannsweiler nahmen wir eine Kuppe ein, die dem eine Brigade befehligenden deutschen Oberst während des Kampfes am 26. März als Gefechtsstand diente. Wir rückten jenseits der Kuppe vor und machten Gefangene.

Organisation eines britischen Sektors in der Umgebung Verduns.

bb Genf, 7. April. (Privattelegr.) Nach einer Privatmeldung aus Paris steht die Organisation eines britischen Sektors in der weiten Umgebung von Verdun bevor, falls die dortigen Operationen größeren Umfang annehmen sollten. Doch würde der britische Oberbefehlshaber vor jeder wichtigeren Unternehmung die Zustimmung des französischen Oberbefehls einzuholen haben.

Neue französische Schandtat?

bb Berlin, 7. April. In der „Kreuzzeitung" liest man: In ihrer Nummer vom 13. März brachte die „Daily Mail" ein Bild, das die Vermutung zuläßt, die Republik der Justizmorde habe sich einer neuen

Schandtat schuldig gemacht. Auf dem Gesicht liegt ausgestreckt ein toter deutscher Soldat, zu seinen Häupten eine Pickelhaube, darunter steht die Erklärung: Ein deutscher Soldat von den Franzosen erschossen wegen des Gebrauches von Dum-Dumpatronen. Wäre es nicht angebracht, Nachforschungen anzustellen und wenn möglich zu ermitteln, wie sich diese Sache verhält? Ist die Angabe des Londoner Blattes richtig, kann es sich nur um einen neuen Justizmord handeln.

Die englische Werbetrommel.

WTB **London**, 7. April. Zwischen dem 11. und dem 25. April sollen in London 2000 Versammlungen abgehalten werden, um für den Eintritt in das Heer Propaganda zu machen.

Warnende englische Stimmen.

bb **Amsterdam**, 7. April. (Privattelegr.) Auf dem englischen Arbeiterkongreß zu Norwich sagte das Mitglied des Unterhauses Jowett: Wenn Grey behauptet, Deutschland habe mit dem Säbel gerasselt, um Oesterreich zu helfen, so vergißt er, daß **England vor vier Jahren mit dem Säbel rasselte, um Frankreich zu helfen. Dadurch kam der Krieg. Deutschland nahm den Handschuh auf, den ihm England durch Lloyd George ins Gesicht geworfen hatte.** Wenn England diesen Krieg verliert, so steht es einer sehr großen Gefahr gegenüber. Die Regierung, die das Volk nicht genügend vor den Gefahren der geheimen Diplomatie und des europäischen Gleichgewichts warnte, kann sehen, wie sie den Krieg, den sie dadurch hervorrief, rechtfertigt. Ein Sieg des russischen Zarismus wäre für die englische Diplomatie eine ebenso große Niederlage, wie für den deutschen Militarismus.

Die Aufnahme der amerikanischen Note in England.

WTB **London**, 7. April. Die Londoner Presse spricht sich anerkennend über den freundschaftlichen Geist aus, der aus der amerikanischen Note spreche. Die Blätter betonen jedoch, daß Wilson Unmögliches verlange, wenn er wünsche, daß England die Kriegführung des Feindes unberücksichtigt lasse. In England erwecke es einige Enttäuschung, daß Wilson den Engländern das Vergeltungsrecht absprechе.

(Die Engländer haben allen Grund, mit der amerikanischen Note zufrieden zu sein. Die alte Liebe Bryans und Wilsons zu England bewährt sich aufs neue. Die Note bedeutet nämlich einen weitgehenden Rückzug Amerikas, indem es England die Durchführung seiner Blockademaßnahmen gegen amerikanische Schiffe auch dann zugesteht, wenn sie Waren, die nicht Konterbande sind, aus oder nach Häfen feindlicher Länder führen. Damit gibt Amerika den völkerrechtlichen Grundsatz preis, daß jede Blockade effektiv sein muß.)

Vom Luftkrieg.

Warum die Franzosen keine Luftangriffe auf deutsche Städte unternehmen.

WTB **Lyon**, 7. April. „Lyon Republicain" schreibt: Es wird der Rat erteilt, ebenso wie die deutschen Flugzeuge französische Städte angreifen, sollten französische Flugzeuge Aachen, Köln, Elberfeld, Düsseldorf, Dortmund bombardieren. Das ist der Ruf und der Wunsch eines ehrlichen Franzosen, der entrüstet und empört ist wegen der barbarischen Mittel des Boche. Die Alliierten haben ebenso kühne und verwegene Flieger wie die Deutschen — noch niemals (??) hat aber einer eine Bombe auf die Zivilbevölkerung eines Fleckens oder einer Stadt abgeworfen. „Wir werden weder Aachen noch Köln noch Elberfeld bombardieren, **weil diese Städte und ihr Gebiet von vornherein Belgien zugesprochen sind.** Wir werden auch kein Haus in Trier, Koplenz, Mainz oder gar in Straßburg in Brand setzen — es wäre ja eine Entheiligung, **denn alle diese Städte waren französisch und sind im Begriff, es wieder zu werden.**" — Abwarten!

15 deutsche Luftfahrzeuge bombardierten Ostrolenka.

bb **Wien**, 7. April. (Privattelegr.) **Die amtlichen Petersburger Meldungen heben die lebhafte Tätigkeit der deutschen Luftschiffe hervor. An einem einzigen Tage haben 15 Luftfahrzeuge allein über dem Raume von Ostrolenka 100 Bomben abgeworfen.**

Der Alkohol in England und Rußland.

bb **London**, 7. April. Reuter bestätigt, daß Wein, Bier oder andere Spirituosen von jetzt ab im königlichen Haushalt nicht mehr verwendet werden sollen. — Dazu schreiben die „Times": Das Beispiel des Königs scheint auf die Werftarbeiter von Clyde nicht den geringsten Eindruck zu machen. Man muß im Gegenteil feststellen, daß die Trunksucht dort zunimmt.

bb **Mailand**, 7. April. „Secolo" berichtet, daß in Rußland die Gewohnheitssäufer zu Ersatzmitteln greifen. Der Verbrauch von Kölnischem Wasser ist sehr gestiegen; die Armen begnügen sich mit denaturiertem Spiritus; andere trinken flüssige Lackfarben usw. Der Präfekt von Petersburg hat den Verkauf von Heiltränken, die über dreißig Gramm Alkohol enthalten, ohne Rezept verboten.

Das Ende einer amtlichen russischen Lüge.

WTB **Berlin**, 7. April. (Amtlich.) Die Russen geben in ihrem Generalstabsbericht vom 4. April an, daß sie bei dem Plünderungszug nach Memel **nur 149 Tote, Verwundete und Vermißte** verloren hätten. Es wird hiergegen folgendes festgestellt: **Bei Memel wurden 300 Russen begraben, bei Memel und Polangen 505 Russen gefangen,** hiervon 3 Offiziere. 430 Mann wurden über Tilsit abbefördert. Der Rest ist noch in Memel und wird zum Teil im Arbeitsdienst verwendet, zum Teil liegt er verwundet im Lazarett.

Die Karpathenschlacht.

bb **Wien**, 7. April. Aus dem K. K. Kriegspressequartier: Ostern hat in den Karpathen schönes sonniges Wetter gebracht. **Diese günstige Witterung hat die Heftigkeit des Kampfes erhöht.** Gestern griff **die Schlacht auch auf unseren linken Flügel über, so daß in der breiten Front von den beiderseitigen Hängen des Ondawatales bis fast in die Gegend des Uszoker-Passes ein gewaltiges Ringen im Gange ist.** Selbstverständlich zerlegt sich die Schlacht in eine **ganze Reihe von Einzelgefechten, die oft durch lange, verhältnismäßig ruhige Frontstrecken getrennt sind. In den Gefechtsräumen selbst folgen heftigen Kanonaden Vorstöße der Infanterie, bald von unseren Truppen, bald vom Feinde unternommen. Den kleinen Teilerfolgen, die wir errungen haben stehen partielle Vorteile des Feindes gegenüber. Erstere dürfen ebensowenig wie letztere überschätzt werden. Bei der Breite des Kampfraumes fallen selbst an sich recht bedeutsame siegreiche Aktionen, wie die von unserer Seite im Verein mit den deutschen Truppen so glänzend durchgeführten Vorstöße auf die Höhen östlich des Laborczatales doch nicht so sehr ins Gewicht, daß davon eine allgemeine Entscheidung erwartet werden könnte. Eine solche reift in der modernen Schlacht unendlich langsam heran, spricht sich oft nur im Stillstand der strategischen Angriffe und dem Festliegen der beiderseitigen Kampffront aus. Soweit sich die Ereignisse heute überblicken lassen, ist der Eintritt dieser Phase oder der Entscheidung noch nicht so bald zu erwarten.**

Weitere 1000 Gefangene. — Reiche Kriegsbeute der Oesterreicher, darunter 5000 Gewehre.

WTB **Wien**, 7. April. **Amtlich wird verlautbart vom 7. April: An der Front in den Karpathen dauern die Kämpfe fort. Die Zahl der auf den Höhen östlich des Laborczatales gemachten Gefangenen erhöhte sich noch um weitere 930 Mann. In den Kämpfen wurden auch zwei Geschütze und sieben Maschinengewehre erobert und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet, darunter über 5000 Gewehre. In Südostgalizien nur stellenweise Geschützkampf. In Westgalizien und Russisch-Polen keine Veränderung.**

Am südlichen Kriegsschauplatze wurde die am 6. April erfolgte neuerliche Beschießung der offenen Stadt Orsova durch ein kurzes Bombardement Belgrads beantwortet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Fortdauer der russischen Judenverfolgungen.

bb **Rom**, 7. April. Der Petersburger Korrespondent des „Secolo" schildert die andauernde Verfolgung der russischen Juden durch die Behörden. **Sogar die verwundeten jüdischen Soldaten wagen nur mit Zittern die Lazarette zu betreten, aus Furcht, auf die Straße gesetzt zu werden.** Der bekannte Schriftsteller Leonis Andreiew geißle zwar diese Zustände in der Presse, aber natürlich vergebens. Der Korrespondent fügt hinzu: Der Gouverneur von Galizien verbot den Juden, Galizien zu betreten, und den dort Ansässigen, ihren Wohnort zu wechseln. In Plock wurden hundertundvierzig Juden und vierzig Polen wegen Handelsbeziehungen mit Deutschen **nach Sibirien verbannt.**

*

Achtzigtausend obdachlose Juden in Warschau.

bb Der Personenverkehr zwischen Warschau und Zyrardow hat, wie Warschauer Blätter berichten, sehr abgenommen, seit die Juden aus Grodzisk, Zyrardow, Mszchschonow und den umliegenden Ortschaften ausgewiesen sind. Dazu kam in der letzten Zeit noch die **Ausweisung aller Personen deutscher Herkunft und evangelischen Glaubens** aus der Umgegend, besonders aus Zyrardow. Niemand hat bisher die Erlaubnis zur Rückkehr erhalten. Nach der Berechnung der Petersburger jüdischen Gesellschaft „Ica" sind in der letzten Zeit ungefähr **25 000** von den russischen Behörden aus ihren Wohnorten **ausgewiesene Juden in Warschau eingetroffen,** so daß die Zahl der **obdachlosen Juden jetzt gegen 80 000** beträgt. Für sie sind besondere Lebensmittelniederlagen errichtet, und zu diesem Zweck die aus London überwiesenen 30 000 Rubel verwandt worden. Auch nach Wilna, Bialystok und Kowel sind massenweise jüdische Flüchtlinge zugewandert.

Amerikanische Geschütze für Rußland.

WTB **Amsterdam**, 7. April. Hier eingetroffene amerikanische Blätter bringen eine Meldung der „Associated Preß" aus Seattle vom 23. März: **18 weittragende Geschütze amerikanischen Fabrikats,** die der russischen Armee über Wladiwostok geliefert werden sollen, warten in Vancouver auf ihre Verladung, ebenso 384 Lastautomobile. Die Geschütze sind desselben Typs wie die früher versandten, die wahrscheinlich bei der Belagerung Przemysls verwendet wurden.

Zur Ausfuhr von amerikanischem Kriegsmaterial.

* **London**, 7. April. Der „Times" wird unterm 5. aus Washington gemeldet, daß eine Anzahl Zeitungen, darunter auch bekannte Vertreter des Standpunktes des Dreiverbandes, wie die „Neuyork Times" und der „Philadelphia Ledger", in der Form einer Anzeige, die die ganze Seite bedeckt, einen Aufsatz enthalten, worin die Notwendigkeit dargelegt wird, **die Ausfuhr von Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten nach den kriegführenden Ländern einzustellen.** Der Aufruf ist von 400 Verlegern und Druckereien ausländischer Zeitungen und Zeitschriften unterschrieben, die in den Vereinigten Staaten erscheinen. Er wendet sich an das amerikanische Volk im allgemeinen, jedoch vor allem an die Arbeiter, die Kriegsmaterial anfertigen, damit sie Einspruch gegen die Lieferung von amerikanischem Pulver, amerikanischen Geschützen und Granat-Kartätschen erheben, die dazu bestimmt sind, Blutsverwandte der Mehrzahl der Leser dieser Zeitschriften zu krüppeln zu machen **oder zu töten.**

Hierzu bemerkt der Berichterstatter der „Times": „Man braucht nur die Nationalitäten der bei diesen Einsprüchen beteiligten Blätter zu beachten — von denen manche nur eine kleine örtliche Bedeutung haben — und man wird verstehen, daß man es hier mit einem spontan veranstalteten Aufruf zu tun hat. Die italienischen Blätter sind weitaus in der Mehrheit, dann folgen die jüdischen und solche, die jüdisch erscheinen. In dritter Linie kommen polnische, in vierter ungarische. So sind also so ziemlich alle neutralen Länder und Russen vertreten, allein kein Deutscher oder Amerikaner befindet sich bei den Unterzeichnern. **Wohl aber sind die Unterschriften von einzelnen französischen, japanischen und russischen Verlegern mit aufgenommen worden."** Hierin erblickt der Berichterstatter der „Times" **einen abermaligen Beweis für das Zusammengehen von Dernburg** oder dessen Helfern — **mit ausländischen Sozialisten und Anarchisten.**

WTB **Amsterdam**, 7. April. Nach Neuyorker Blättermeldungen sprachen die Mitglieder der dort abgehaltenen Konferenz der methodistisch-bischöflichen Kirche die Ansicht aus, daß, wenn die amerikanische Regierung sofort Schritte täte, um die Ausfuhr von Kriegsmunition und Kriegsvorräten an die kriegführenden Völker Europas zu verhindern, **der Krieg bald beendet sein würde.**

Rußlands Kriegsziel.

bb **Kopenhagen**, 7. April. Der Petersburger „Rietsch" enthält einen Leitartikel über das Kriegsziel, worin etwa folgendes ausgeführt wird:

Nach dem großen Krieg käme der große Frieden, der für immer internationale Streitigkeiten ausschließen werde. Jetzt müsse erst die Waffengewalt entscheiden und dabei zu allererst Preußens Hegemonie in Deutschland gebrochen werden. Rußland sei besonders verpflichtet, eine alte Sünde gegen Europa gutzumachen. Es half ein Großpreußen errichten; Rußland habe gegeben, aber Rußland würde auch wieder nehmen. England werde mit Freude die Königreiche Hannover und Westfalen aufrichten. **Die Alliierten** wollen den Deutschen die Selbständigkeit nicht rauben, auch sie sollen teilhaben an der Völkerfreiheit, doch diese Freiheit sei unter der Hegemonie Preußens und Habsburgs undenkbar.

Kein Friede sei ohne Konstantinopel möglich; das Marmarameer und die Dardanellen gehören Rußland. Konstantinopel werde in einen freien Hafen umgewandelt werden. Deutschlands Weg nach Asien über den Balkan müsse abgeschnitten werden. Die Alliierten seien sich über diese Punkte seit Kriegsbeginn einig.

Das Verordnungsblatt für Russisch-Polen.

bb Die dem Hindenburgschen Oberkommando unterstellte Zivilverwaltung für Russisch-Polen gibt nunmehr ein „Verordnungsblatt der kaiserlich deutschen Verwaltung in Polen" heraus. Wie der Oberbefehlshaber Ost, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, an der Spitze der ersten Nummer bekannt gibt, werden alle Verordnungen in deutscher und polnischer Sprache veröffentlicht und erlangen, soweit in ihnen nicht ein anderer Termin für das Inkrafttreten vorgeschrieben ist, verbindliche Kraft mit dem Ablauf des dritten Tages nach der Ausgabe des Blattes. Alle diese Verordnungen haben für Russisch-Polen Gesetzeskraft. Die erste Nummer des Verordnungsblattes enthält Bestimmungen des Oberbefehlshabers über den Grenzverkehr von Menschen und Waren, durch die alle bisherigen Bestimmungen aufgehoben werden; ferner über die Einführung des Gregorianischen Kalenders und der mitteleuropäischen Zeit, sowie über die Aufhebung der sogenannten Galatage, über die Aufhebung des von der russischen Regierung erlassenen Zahlungsverbots und über das Verbot von Zahlungen nach feindlichen Staaten, sowie über die Aufhebung des Moratoriums, über die Verlängerung des Wechsel- und Scheckrechts. Weitere sehr wichtige Verordnungen sind ferner die über die Gerichtsverfassung und über das Strafrecht für Russisch-Polen, sowie die über den Straf- und Zivilprozeß und die freiwillige Gerichtsbarkeit, über das Zivilrecht, über die Hypotheken- und Grundbuchangelegenheiten, über die Konkurssachen und über die Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Verhütung von Konkursen, über Zwangsvollstreckungen, über das Gebühren- und Kostenwesen usw.

Die Rückkehr nach Ostpreußen.

WTB **Königsberg**, 7. April. Wie kürzlich mitgeteilt, ist den ostpreußischen Flüchtlingen der größte Teil der Provinz Ostpreußen zur Rückkehr freigegeben. Von der Freigabe ausgeschlossen sind nur die Kreise Neidenburg, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Oletzko, Goldap, Stallupönen, Pillkallen und Memel, ferner der nördlich der Memel gelegene Teil des Landkreises Tilsit und der Teil des Kreises Ragnit, der östlich einer von der Memel längs der Szeszuppe über Ruzeningken zur Inster bezogenen Linie belegen ist. Diese Kreise können auch zur Zeit der Rückkehr allgemein noch freigegeben werden. Um aber die Frühjahrsbestellung in der Provinz nach Möglichkeit zu fördern, soll die Rückkehr derjenigen Personen, die zurückkehren wollen, in wesentlich erweitertem Maße gestattet werden. Es können demnach Bescheinigungen zu Freifahrtscheinen auch nach den nicht allgemein freigegebenen Gebieten erhalten:

1. alle arbeitsfähigen Personen über 16 Jahre, sofern sie allein zurückkehren wollen,
2. die Familien selbständiger Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibender und Kaufleute in Stadt und Land, auch wenn der Familienvater fehlt,
3. andere Familien dann, wenn mindestens zwei ihrer Mitglieder über 14 Jahre alt und nutzbringende Arbeit zu leisten imstande sind. Diese Voraussetzung ist also

Der Kampf zur See.

Britische Kreuzer dürfen keine Vorräte aus neutralen Ländern aufnehmen.

WTB **Amsterdam**, 7. April. Wie aus eingetroffenen amerikanischen Zeitungen hervorgeht, meldete die „Associated Preß" am 24. März aus Washington: Alle britischen Kreuzer, nicht nur die, welche sich in den amerikanischen Gewässern, sondern auch in der Karibischen See, im Stillen Ozean und im Süden des atlantischen Ozeans befinden, erhielten den Befehl, **keine Vorräte aus neutralen Ländern aufzunehmen, um einen Neutralitätsbruch zu vermeiden.** Hiersu schreibt die „Neuyork Times": Die Bedeutung dieser von der britischen Admiralität ausgegebenen Anweisung scheint nicht darin zu liegen, daß sie mit der Veröffentlichung der Nachricht zusammenfällt, daß die amerikanische Regierung ihre Seepatrouillen in Boston, San Juan verstärkte, um zu verhindern, daß Schiffe ohne Klarierungspapiere abfahren.

Wie die „Associated Preß" unter dem 24. März aus Washington meldete, ordnete der Marinesekretär eine neue Untersuchung an, ob amerikanische Werften Unterseeboote für Kriegführende an der Küste des Atlantischen oder Stillen Ozeans bauten. Die Anordnung wurde durch einen Bericht veranlaßt, daß die Fore-River-Werft Unterseeboote für die britische Flotte herstellte.

Chile und der Angriff auf „Dresden".

WTB **Amsterdam**, 7. April. Eingetroffenen amerikanischen Blättern zufolge meldet die „Associated Preß" aus Santiago de Chile vom 24. März: Obwohl die chilenische Regierung keine amtliche Erklärung zu der Behauptung abgab, daß der deutsche Kreuzer „Dresden" sich in den chilenischen Gewässern befand, als er auf der Höhe von San Juan Fernandez von britischen Kriegsschiffen zerstört wurde, wird dies allgemein für richtig gehalten. **Die Presse fordert einstimmig, daß Chile von England Genugtuung verlangen** sollte und betont, daß die Regierung strikte Neutralität bewahrt.

Die „Belridge" soll doch torpediert worden sein.

WTB **Kopenhagen**, 7. April. Ritzaus-Bureau meldet aus Christiania: Die Sachverständigenkommission zur Untersuchung der Ursachen der Havarie des norwegischen Dampfers „Belridge" erstattete vor einiger Zeit den Bericht, der dem Ministerium des Aeußeren und dem Verteidigungsministerium vorgelegt wurde. Die Sachverständigenkommission gelangte, wie das Blatt „Sozialdemokraten" mitteilt, einstimmig zu dem Ergebnis, **daß die „Belridge" von einem deutschen Torpedo getroffen** und die Beschädigung des Schiffes sehr erheblich ist. Die Ausbesserung wird wahrscheinlich eine viertel Million Kronen kosten. Voraussichtlich wird die Regierung die Angelegenheit der deutschen Regierung übermitteln.

Hierzu meldet das Wolffsche Telegraphenbureau noch aus Christiania vom 7. April: Die von den norwegischen Zeitungen gebrachte Mitteilung, das norwegische Auswärtige Amt habe in Sachen „Belridge" ein Gutachten abgegeben, ist, wie dem Vertreter von Wolffbureau offiziell mitgeteilt wird, unrichtig; ebensowenig stammt die Mitteilung norwegischer Blätter, daß die norwegische Regierung beabsichtige, die Angelegenheit der deutschen Regierung zu übermitteln, von amtlicher Seite.

U 31.

WTB **London**, 7. April. Der „Daily News" meldet über die Versenkung der russischen Bark „Hermes" durch **U 31:** Als das Schiff 30 bis 40 Meilen von St. Catherines Point war, erspähte die Besatzung ein Unterseeboot, das sich von rückwärts näherte. **Das Unterseeboot fuhr sehr schnell an und feuerte zur Warnung Gewehrschüsse ab.** Der Kapitän des Unterseebootes forderte die Bark auf, die Flagge zu zeigen, und befahl, als er sah, daß die russischer Nationalität war, der Besatzung, binnen zehn Minuten das Schiff zu verlassen. Der Kapitän der Bark wurde eingeladen, an Bord des Unterseeboots zu kommen. Bomben wurden an Bord des „Hermes" gelegt und zur Explosion gebracht. **Das Schiff sank nach wenigen Augenblicken.** Das Rettungsboot wurde 40 Minuten von dem Unterseeboot geschleppt, bis der Dampfer „Olivine" in Sicht kam, der torpediert wurde.

U-Boot-Opfer?

WTB **London**, 7. April. Die „Morning Post" meldet aus Dublin: Ein Fischdampfer hat gestern ein Rettungsboot mit der Aufschrift S. S. Mersey Fleetwood eingebracht, das er in der Irischen See aufgefunden hat.

Die deutschen Truppen in den Karpathen.

Mit denselben treuherzigen Liedern, mit denen sie in Belgien, in Frankreich und in Polen eingezogen sind, kommen unsere Regimenter und Ersatzmannschaften in die kleinen ungarischen Städte hereinmarschiert und bringen außer ihrem schweren Gepäck ein großes unverlierbares Stück Heimat mit in die Karpatbenwelt. Die Menschen haben gewechselt, viele sind vor diesen neuen Ankömmlingen für immer dahingegangen, aber das deutsche Heer ist dasselbe geblieben: starke, getrotzte, fröhlich gelaunte Männer in Reih und Glied, die meisten mit einem solchen Ueberschuß an Frische und Munterkeit, daß auch die zarteren Jugendlichen und die ernsten und stillen Vertreter eines älteren Jahrgangs davon angesteckt und fortgerissen werden. In ihren festen Schritten kündigt sich ein mannhaftes Selbstbewußtsein an. Sie wissen, zu welcher ritterlichen Sendung sie berufen sind, nämlich ihr Leben einzusetzen für die Befreiung der dem Deutschen Reiche verbündeten Monarchie. Und an den Fenstern und vor den Türen der Häuser stehen die Leute und rufen es sich zu: Die Deutschen kommen! Kaiser Wilhelm schickt uns seine Deutschen!

Das Leben in der Truppe, das gemeinsame kameradschaftliche Auftreten erleichtert es dem Soldaten, sich überall zurechtzufinden und in die neuen Verhältnisse ebensoviel von seinen heimischen Gewohnheiten hineinzutragen, wie er von ihnen annimmt. Auch in der fremdesten Fremde. Und dieses östliche Karpathenland ist für den deutschen Soldaten zwar Freundesland, aber doch Fremde. Wen er auch anredet, er vernimmt zunächst nur unverständliche Laute. Hat er sich mit aller List und Kunst der Zeichensprache zu dem Verständnis einzelner Wörter durchgekundschaftet, so muß er beim nächsten Laden wieder umlernen, denn der eine spricht nur ungarisch, der andere nur ruthenisch. Aber es gibt einen Vermittler, soviel hat er bald heraus. Das sind die Juden, die in der Stadt die Mehrheit der Bevölkerung bilden und als gewandte Dolmetscher den Handel und Wandel in allen Sprachen beherrschen.

Das Bild einer solchen kleinen Stadt ist bald gekennzeichnet. Eine übermäßig breite, ausgebuchtete alte Hauptstraße, auf der sich der Trödelmarkt abspielt und wo die ländliche Bevölkerung zum Einkauf zusammenströmt. In sie einmündend und von ihr abzweigend ein ziemlich einfaches Netz kleinerer Gassen, sackreuz und durchschnitten von der schnurgeraden Bahnhofstraße. Ueberall hat sich der Typus des niedrigen einstöckigen Hauses bewahrt, mit derselben Erscheinung, die sich in der ganzen Welt wiederholt: die alten Gebäude bescheiden, einfach, anständig, von guten Verhältnissen; die neuen anspruchsvoll, unbeholfen, mit schlechten Dächern und albernen Verzierungen aus der Formensprache der entlegendsten Stile. Ueber die flache Masse der Wohn- und Geschäftsstadt ragen hervor: ein neumodisches Rathaus, die Synagoge, die Kirchen der drei vorwiegenden Konfessionen und etwa ein erstes übermütiges Warenhaus von mehreren Stockwerken oder eine vornehme Landesbank. Auf die Schönheiten einer von der Natur begünstigten Lage wird wenig Rücksicht genommen. Was früher in diesem Sinne gewirkt haben mag, ist längst verbaut oder von den Ausgeburten krasser Nützlichkeit in den Schatten gestellt worden.

Auf der breiten, kaum gepflasterten und deshalb meistens aufgeweichten Marktstraße wimmelt es von den wunderlichsten Gestalten. Man glaubt zuerst eine Herde von Fabeltieren zu sehen. Das sind die Ruthenen, die in ihren schmutzig-weißen Ziegenfellen aus den Dörfern herabkommen und langsam ausschend von einem Krämerladen zum andern, von einer Verkaufsbude vor die andere treten. Den Männern fällt aus ihrer Pelzmütze das Haar lang in den Nacken, sie sehen dürftig und ausgemergelt aus. Die Weiber scheinen selbständiger und energischer: über dem Ziegenfell eine große schwere Kiepe, die bloßen Beine in plumpen Wasserstiefeln, gehen sie ganz tatkräftig auf ihr Ziel los und besorgen ihren Hausbedarf unter Lachen und Geschwätz. Beide, Männer und Weiber, tragen an ihren Kleidern und Mänteln allerlei bäurischen Metallschmuck und schöne farbige Stickereien, auch sehr ausdrucksvolle bunte Säume und Besätze. Aber die städtischen Trödler bieten ihnen zu billigen Preisen die übelste Fabrikware an, triviale Stickmuster, unechte Blechbroschen und Glasperlen, und wir fürchten, die betrogenen Landbewohner lassen sich mit ihnen auf einen kümmerlichen Tauschhandel ein.

Mitten auf diesem östlichen Theater bummeln unsere Feldgrauen mit der Gemütsruhe eines Weltreisenden herum und genießen die Freuden des fremdartigen Städtchens, solange sie dauern. Bald heißt es weitermarschieren in die armseligen Dörfer, in denen kein Laden und keine Gastwirtschaft ist, und über die Dörfer hinaus in die Einsamkeiten des Waldgebirges, wo es, ohne Uebertreibung, noch Wölfe und zuweilen noch Bären gibt. Morgen muß ich fort von hier, zum Städtchen hinaus — und wer weiß, wann ich eine Stadt, ob ich jemals eine Stadt wiedersehen werde!

In der Heimat, in der Heimat. . . . .

C. M.

Das Rätsel des Kanonendonners.

Die Kämpfe, die sich im Oberelsaß abspielten, geben den guten Schweizern, dann aber auch den verschiedensten großen und kleinen Gelehrten auf dem Gebiet der Physik, sowie wissenschaftlichen Gesellschaften gar merkwürdige Rätsel auf. Sobald nämlich die Schießerei mit Kanonen losgeht, ergeben sich in der Schweiz die merkwürdigsten akustischen Verhältnisse. Man hört die Schüsse z. B. in der Zentral-, ja sogar in der Ostschweiz ganz deutlich. In dem im Verhältnis dazu ziemlich dicht an den Schlachtfeldern gelegenen Basel ist hingegen nichts zu vernehmen. Damit ist aber die Fülle der Rätsel dieses Kanonendonners noch nicht erschöpft. Es tritt noch eine Anzahl weiterer sehr eigentümlicher Verhältnisse auf. So hat man festgestellt, daß an manchen Tagen die Kanonade auf einem Berge bei Zürich hörbar war, während sie in Zürich selbst nicht vernommen wurde. Anderswo hörte man deutlich die Kanonenschläge, an benachbarten Stellen aber war nur ein Grollen wie von einem benachbarten Gewitter wahrzunehmen. In Engelberg, das volle 130 Kilometer vom Gefechtsort entfernt liegt, wurden eigenartige Wirkungen auf den Körper festgestellt. Man empfand einen dumpfen Druck, der sich bei einer Anzahl von Beobachtern deutlich bemerkbar machte. Bei nebligem Wetter vernahm man ein donnerartiges Rollen, bei klarem Himmel spürte man Stöße, die denen eines Erdbebens glichen. In Kulm im Aargau lösten sich bei jedem Schuß in einem Steinbruch Steine ab und vielen in einen Kanal hinunter.

Diese merkwürdigen Erscheinungen stehen, wie schon erwähnt, gegenwärtig im Vordergrunde des wissenschaftlichen Interesses, und verschiedene wissenschaftliche Institute haben bereits ersucht, ihnen Mitteilungen über die gemachten Wahrnehmungen zwecks weiterer Bearbeitung zuzusenden. Inwieweit diese Bearbeitung eine richtige Lösung der verschiedenen hier in Betracht kommenden Fragen geben wird, muß natürlich abgewartet werden. Inzwischen aber sind bereits verschiedene Erklärungen aufgetaucht, die der Lösung des Rätsels ziemlich nahe kommen dürften. So wurde z. B. daran erinnert, daß bereits vor einigen Jahren an der Jungfrauenbahn an der Nordseite des Eigers ein Lager von 30 000 Kilogramm Dynamit explodierte. Der gewaltige bei der Entzündung eines derartig riesigen Dynamitlagers entstehende Knall war merkwürdigerweise nur in nächstgelegenen Ortschaften hörbar. Schon in geringer Entfernung merkte man nichts davon. Dagegen hörte man ihn wieder am Säntis und den nördlich gelegenen Gegenden, also in der Nähe des Bodensees, ja sogar im Neckartal wurde der Schall noch vernommen.

Schon damals wurde eine Erklärung dahin abgegeben, daß die Schallwellen an der Erdoberfläche weiterschreiten, daß sie aber jedenfalls durch irgendwelche Wind- oder Temperaturverhältnisse an einzelnen Stellen von der Bahn abgelenkt werden. Sie lösen sich dann vom Erdboden ab; wo dies geschieht, da ist nichts vernehmbar. Hoch darüber aber schreitet sie in der Luft weiter. Auch hier ist den höheren Schichten der Atmosphäre kann es dann vorkommen, daß diese von der Erde abgelenkten Schallwellen wieder auf Temperatur- und Windverhältnisse stoßen, durch die sie von neuem zur Erde niedergebeugt werden. Die Schallwellen gleichen also in diesem Falle in gewissem Sinn dem flachen Kieselstein, den man über die Wasserfläche weghüpfen läßt. An manchen Stellen tritt er auf, dann fliegt er in die Höhe, um bald wieder niederzufallen und die Oberfläche des Wassers von neuem zu streifen, worauf er abermals in die Höhe fliegt usw. usw.

Dieser Vergleich, wenn er auch in bezug auf die Ursache und die Wirkungen nicht ganz zutrifft, ist doch geeignet, das Wesen der Erscheinung anschaulich zu machen. An den Orten, wo die Schallwellen auftreffen, hört man den Donner, an jenen, die unter den in der Höhe dahinstreichenden Wellen liegen, ist nichts davon wahrzunehmen. Man hat festgestellt, daß das Ablenken der Schallwellen vom Erdboden hauptsächlich dann stattfindet, wenn die unteren Luftschichten höhere Temperaturen haben als die oberen, und wenn der Wind in den oberen Lagen stärker entgegengesetzt der Schallrichtung weht als unten. Auch ein starker mit der Schallrichtung wehender Wind lenkt die Wellen nach oben hin ab. Die jetzt eingeleiteten Untersuchungen über die Windverhältnisse während der Kämpfe im Elsaß werden ja zeigen, ob die eben geschilderte und durch frühere Vorkommen so wahrscheinlich gemachte Erklärung richtig ist.

gegeben, wenn entweder beide Eltern arbeitsfähig sind und zurückkehren wollen, oder neben einem der Eltern mindestens noch ein über 14 Jahre altes arbeitsfähiges Familienmitglied zurückkehrt.

4. die Personen, die vom Landrat des Heimatkreises einen auf ihren Namen lautenden schriftlichen Ausweis erhalten haben, durch den sie zur Rückkehr ermächtigt sind.

In den Heimatkreisen wird nach Möglichkeit dafür gesorgt werden, daß die zurückkehrenden Flüchtlinge die erforderlichen Lebensmittel kaufen können. Es ist aber nicht sicher, ob das überall sofort ausführbar sein wird. Den Flüchtlingen muß daher empfohlen werden, sich die zu ihrer Versorgung erforderlichen Lebensmittel für zehn bis vierzehn Tage mitzubringen.

Eine Unterredung mit dem Sultan.

WTB **Berlin**, 7. April. Das „Berl. Tageblatt" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Sultan. Sein Korrespondent Emil Ludwig, der vom Sultan zusammen mit zwei Amerikanern empfangen wurde, durfte von seinen Beobachtungen an den Dardanellen erzählen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der General, der als Dolmetscher fungierte, daß die heldenmütige Haltung der türkischen Truppen auch vom Glück begünstigt gewesen sei. Als der Korrespondent an Moltkes Wort erinnerte: „Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige", schaltete der Sultan ein, daß ein türkisches Sprichwort sage: „Das Glück ist in den Tüchtigen verliebt." Bei der Erwähnung des Begriffes „Kismet", der auch den deutschen Offizieren bekannt sei, bemerkte der Sultan lebhaft: Man sollte aber nicht Kismet sagen, wenn man von Leben und Sterben spricht. Kismet ist nur für kleine Dinge. Wenn wir vom Schicksal sprechen, sagen wir „Kader". Ernst werdend, fügte er hinzu: Alles ist Kader, aber man muß trotzdem immer tätig sein. Als der Sultan von dem waffenbrüderlichen Vertrauen der deutschen Soldaten zu den Türken hörte, erhob er sich halb und sagte: **Ich bewundere aufs höchste die Tapferkeit der deutschen und der österreichisch-ungarischen Truppen**, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie dies nach Deutschland meldeten. **Die deutschen Offiziere haben auch hier an den Dardanellen einen hervorragenden Anteil an der glücklichen Bewachung**, ich weiß es! Und an alle Umstehenden gewandt, fuhr er lebhaft fort: **Ist es nicht ein ungeheueres Unrecht, daß Rußland Konstantinopel haben will, nur um sein Getreide auszuführen? Aber das wird ihnen nie gelingen, davon bin ich durchdrungen.** Sie haben es selbst mit angesehen, **die Dardanellen sind nicht zu nehmen**. Als das Gespräch sich Frhrn. von der Goltz Pascha zuwandte, drückte der Sultan seine große Freude über dessen soeben erhaltenes Telegramm aus, daß der Kaiser ihm das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse verliehen habe. Ich höre, fuhr er fort, daß es dem Kaiser wohlergehe, während die Ententeblätter das Gegenteil behaupten. Diesen Zeitungen, so schloß er lachend, kann kein Mensch mehr glauben. Als er den Besuchern zum Abschied die Hand reichte, sagte er: Täglich beten hier Hunderttausende für die Gesundheit Ihres Kaisers.

Um die Dardanellen.

Der Angriff auf die Dardanellen aufgeschoben.

bb **Genf**, 7. April. Pariser diplomatische Kreise konstatieren entmutigt, daß **die Aktion gegen die Dardanellen kaum vor Ende Mai wieder beginnen** werde, weil die Schaffung eines Expeditionskorps der größten Schwierigkeiten begegne. Es müsse unverhohlen zugegeben werden, daß die Hauptarbeit bei den Landkämpfen Bulgarien und Griechenland zugedacht war.

Neue Landungstruppen für die Dardanellen.

bb **Athen**, 7. April. Nach hier vorliegenden Nachrichten werden neue französische Truppen in Stärke einer Division von Marseille und Algier nach Alexandrien befördert, wo bereits Teile der ursprünglich nach Lemnos gesandten Truppen vereinigt sind. Auch General d'Amade befindet sich mit seinem Stabe dort. Eine neue Division unter dem Kommando des Generals Baillioux besteht aus Reservemannschaften, die noch an den französischen Mobilmachungszentren verfügbar sind, und aus algerischen Elitetruppen. Mit dieser Division wird eine selbständige Division englischer Truppen vereinigt werden, die aus Australiern und Neuseeländern besteht. Die auf Lemnos verbliebenen Truppen stehen unter dem Kommando des Generals Beaumand.

Regierungskundgebung gegen Venizelos.

WTB **Athen**, 7. April. Das Pressebureau veröffentlicht folgende Kundgebung: Die Regierung, die von gewissen Vorgängen Kenntnis erhielt, welche sich seit ihrer Konstituierung zugetragen haben, erklärt, **daß der König niemals einwilligte, in Vorverhandlungen über die Abtretung griechischen Gebietes einzutreten und daß er niemals derartigen Vorschlägen zustimmte.** Die Regierung sieht sich zur Veröffentlichung der Kundgebung auf Grund der letzthin von Venizelos in den Blättern verbreiteten Mitteilung veranlaßt.

Was Belgien beim Frieden sich nicht wünscht!

WTB L. Dumont-Wilden führt in einem Leitartikel im „Matin" aus: Wenn man auch das Bärenfell nicht vor der Erlegung teilen soll, ist es doch berechtigt, daß schon jetzt die Verbündeten an die Sicherung ihrer Grenzen durch vorteilhafte Gebietserweiterungen denken. **Belgien ist hierbei eine Grenzerweiterung bis zum Rhein zugedacht.** Aber dies Angebot wurde nur kühl aufgenommen. **König und Untertanen wünschen nur eine Grenzberichtigung durch Einverleibung von Montjoie, Malmedy und einiger anderer 1815 an Preußen verlorenen Gebiete und eine Kriegsentschädigung, die den Wiederaufbau der Städte, Dörfer, Fabriken, Straßen ermöglichte.**

Woher diese Bescheidenheit? Vlamen und Wallonen fürchten, daß die heilige, im Krieg geborene Einheit, mit einem Frieden, der fremde Volksteile als Zuwachs brächte, verloren gehen möchte. Freilich, man könnte die Annektierten als Bürger zweiter Klasse, ohne politische Rechte, als Untertanen, nicht als Mitbürger aufnehmen! Aber für ein Volk von 7 Millionen kann der Zuwachs von 2—3 Millionen Fremder nur verhängnisvoll sein. Die Wallonen fürchten zwischen Vlamen und Deutschen erdrückt zu werden, die Nationalisten wollen die Erhaltung der gewonnenen Einheit, die Volksmeinung würde ein Zusammenleben mit den Feinden von gestern nicht ertragen. Das Widerstreben Belgiens hat seinen Grund auch darin, daß dem Lande jede militärische Vergangenheit, jeder Wille zur Eroberung fehlt. Der Grundzug seines Wesens war vielmehr von je peinlichste Achtung vor dem Nationalitätenprinzip. Nur schwer und nur halb wurde es durch König Leopold in den kolonialen Imperialismus hineingerissen. Belgien wünscht, mit der französischen Nation in engem Einvernehmen zu leben. Sein Widerwillen gegen einige preußische Provinzen ist sicher nicht auf deutschfreundliche Hintergedanken zurückzuführen.

Hollands Sozialdemokratie für Neutralität.

bb **Berlin**, 7. April. Vom Parteitage der holländischen Sozialdemokratie berichtet der „Vorwärts" aus Arnheim vom 6. April: Nach zweitägiger Debatte über die Taktik der Partei in der Frage der Landesverteidigung wurde die Resolution des Parteivorstandes mit 555 gegen 231 Stimmen, bei 10 Stimmenthaltungen, angenommen. In der Resolution wurde erklärt, daß in dem durch den Krieg geschaffenen Zustand das Interesse der holländischen Arbeiterklasse mit dem Interesse der ganzen Nation zusammenfalle und **die Wahrung der Neutralität und der Unabhängigkeit mit allen verfügbaren Mitteln gebiete.** Es wurde auch eine Resolution der Parteileitung angenommen, die strikteste Neutralität fordert und von allen Parteigenossen, die sich in verantwortlicher Stellung befinden, ein entsprechendes Verhalten verlangt.

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Englische Einwirkung auf Japan.

bb **Amsterdam**, 7. April. „Daily Chronicle" berichtet aus Peking: Die britische Regierung scheine Japan freundschaftlich darauf hingewiesen zu haben, daß sich nach Beendigung des europäischen Krieges unvermeidlich ein Gegensatz zwischen den englischen Interessen in China und jenen Japans herausbilden würde, falls Japan auf der Erfüllung aller seiner Forderungen bestände. Die englische Mahnung habe den Erfolg gehabt, daß sich Japan nunmehr versöhnlicher zeige und die Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Streites gestiegen sei.

Entspannung.

WTB **London**, 7. April. Die „Times" melden aus Peking vom 4. April: Die gestrige Konferenz befaßte sich mit Einzelheiten über das Abkommen bezüglich der Mandschurei. Die Sitzung verlief ohne Schwierigkeiten. — Der Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet aus Peking: Der gefährlichste Punkt der Verhandlungen zwischen Japan und China ist, wie man annimmt, glücklich überwunden. Als Beweis für die günstige Gestaltung der Dinge führt der Korrespondent die Tatsache an, daß ein japanischer Transportdampfer, der für Taku bestimmt war, die territorialen Gewässer gar nicht verließ und die Truppen wieder ausgeschifft wurden.

Kleine Meldungen.

Der deutsche Schulerlaß in Belgien.

bb **Berlin**, 7. April. Die Morgenblätter berichten aus Luxemburg: Der deutsche Erlaß bezüglich des Schulbesuches in Belgien beginnt Früchte zu tragen. Der Gemeinderat von Herve entzog auf Grund des Schulerlasses des deutschen Generalgouverneurs dreißig Familien, die ihre Kinder nicht in die Schule schickten, die ihnen auf Kosten der Gemeindekasse zustehende Unterstützung und forderte sie auf, dem Erlaß des Generalgouverneurs nachzukommen. Fünf Vorortgemeinden von Brüssel faßten ähnliche Beschlüsse, die auf eine energische Unterstützung der Deutschen Bemühungen in diesem Punkte hinauslaufen.

*

Kartoffelausfuhr aus Holland.

* **Amsterdam**, 7. April. Wie die holländischen Blätter melden, soll die Ausfuhr von Kartoffeln wieder erlaubt werden. Die mit der Erteilung von Ausfuhr gemachten Erfahrungen haben die Notwendigkeit eines andern Verfahrens für die Regierung erkennen lassen. Für die Ausfuhr kommen lediglich in Betracht: Eigenheimer, Borgers und Industrie. Demnächst soll bekannt gegeben werden, daß solche, die Kartoffeln ausführen wollen, sich unter Angabe von Mengen, Preisen und Lagerstätten bei dem hierfür eingesetzten Amt anmelden können. Gleich nach Eintreffen der Angabe bestimmt die Regierung unter Festsetzung des Preises, wieviel nach Belgien, Deutschland und der Schweiz ausgeführt werden darf. Die auszuführenden Mengen werden prozentual über diese Länder verteilt. Dem Ausland wird Mitteilung darüber gemacht, wo die zum Verkauf gestellten Kartoffeln zu erhalten sind.

*

Der Verteidiger von Przemysl.

bb **Wien**, 7. April. **(Privattelegr.)** Der Verteidiger von Przemysl, General von Kusmanek, der im Kiewer Generalsgouverneurs-Gebäude vier Zimmer bewohnt, trägt nach wie vor Säbel und Orden, darunter das Eiserne Kreuz.

*

General Pau auf der Rückreise.

bb **Rom**, 7. April. **(Privattelegr.)** General Pau wird auf der Rückreise von Rußland morgen in Rom erwartet, wo er sich einige Tage aufhalten wird.

*

Fluchtversuch deutscher Internierter?

WTB **London**, 7. April. **(Telegr.)** Reuters Bureau meldet: Einige Deutsche, die in Maidenbean interniert sind, machten einen Fluchtversuch. Sie erbaten die Erlaubnis, Gartenarbeiten zu tun, was ihnen gewährt wurde, und begannen darauf große Blumenbeete anzulegen. Aber schließlich entdeckte man, daß diese einen Tunnel verbargen, der mit Holz gestützt war und sogar unter dem Fundament einer großen Steinmauer hindurchlief.

*

Vom „Prinz Eitel Friedrich".

WTB **London**, 7. April. Archibald Kurd bespöttelt im „Daily Telegraph" die Gastfreundschaft, die die Vereinigten Staaten dem Dampfer „Prinz Eitel Friedrich" gewähren. Statt das Schiff wegen der Versenkung des Dampfers „Erye" unter Arrest zu stellen, sei Kapitän Thierichens als Held gefeiert worden. „Prinz Eitel Friedrich" habe in aller Ruhe seine Vorräte an Lebensmitteln und Kohlen ergänzt, man habe auch nicht vergessen, mehrere tausend Flaschen Bier einzulagern. Durch die Ausbesserung der Maschinen und die Reinigung des Schiffskörpers habe der Dampfer an Geschwindigkeit gewonnen. Inzwischen hätten die britischen Kreuzer die auf den „Eitel Friedrich" lauern, in Sturm und Wetter auf offener See kreuzen müssen. Kurd erinnert an den Fall des Kriegsschiffes „Alabahma"; es entkam infolge der Nachlässigkeit der britischen Regierung, die später der Regierung der Vereinigten Staaten drei Millionen Pfund Entschädigung zahlen mußte. Kurd fragt, was die amerikanische Regierung sagen würde, wenn die Vereinigten Staaten mit Deutschland Krieg führten und die britische Regierung ähnlich vorginge, indem sie dem „Eitel Friedrich" in einem kanadischen oder westindischen Hafen Unterschlupf gewährte und dabei über die genauen Bestimmungen des Völkerrechts hinausginge.

„Prinz Eitel Friedrich" und das „Geheimnis im Pacific".

bb Dem „Berl. Tagebl." wird vom 12. März aus Buenos Aires berichtet:

Unser Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich", dessen tollkühne Fahrt, von Tsingtau zwischen den japanischen Inseln hindurch in den großen Ozean, um das Kap Horn herum in den Atlantischen Ozean und die ganze amerikanische Ostküste herauf, vorgestern in den nordamerikanischen Hafen Newport News ihr vorläufiges Ende fand, hat unterwegs einen der merkwürdigsten Punkte der Welt berührt und — bevölkert: die Osterinsel, „das Geheimnis im Pacific" genannt. Schon vor einigen Wochen meldete ein in den chilenischen Hafen Valparaiso einlaufender englischer Dampfer, auf dem öden Felseiland baute seit dem 1. Januar d. J. die Besatzung je eines englischen und französischen Dampfers, die dort von dem „Prinz Eitel Friedrich" nach Versenkung ihrer Schiffe abgesetzt worden sei. Diese abenteuerliche Kunde hat nun aus dem Munde des deutschen Kapitäns, wie der Telegraph meldet, ihre Bestätigung gefunden.

Die Osterinsel bildet eines der Rätsel der Wissenschaft: 3200 Kilometer von der chilenischen Küste entfernt, etwa in Richtung auf Tahiti, ragt sie mit unnahbaren Felsmauern aus den Fluten, ein Eiland vulkanischen Ursprungs, von einem 520 Meter hoch aufragenden Krater überragt. Die 19:11 Kilometer messende Insel wird nur von wenigen Menschen bevölkert und gibt kaum deren Ziegen ein dürftiges Futter.

In der wissenschaftlichen Welt wurde das „Geheimnis im Pacific" zuletzt erörtert, als im September 1913 eine kleine englische Segeljacht aus Buenos Aires dorthin auslief mit einer Expedition an Bord, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, das geologische und archäologische Rätsel der Insel zu lösen. Letzteres besteht in Herkunft und Zweck der kolossalen Steinfiguren, die, etwa 500 an der Zahl, in allen Bearbeitungsstadien auf der Insel stehen. Einige der Kolosse sind bis zu 20 Metern hoch und dürften 3000 Zentner wiegen. Die fertigen stellen eine menschliche Gestalt bis zur Hüftlinie dar und stehen in regelmäßigen Abständen auf bearbeiteten Plattformen am senkrecht abfallenden Ufer, den Blick auf das Meer gerichtet. Auf dem Kopf tragen die steinernen Riesen eine runde etwa 200 Zentner schwere Platte. Was bedeuten die Kolosse? Woher stammte das Volk, das sie errichtete? Und woher nahm es auf dem kahlen Eiland, das, ringsum allein, aus einer Meerestiefe von 3600 Metern aufsteigt, seinen Lebensunterhalt?

Nun ist also auch unser kühnes Schiff vor den starren Augen der steinernen Riesen vorbeigezogen, der geheimnisvollen Kolosse, die, vielleicht jahrtausendelang, so manches Wunder entstehen und vergehen sahen!

Letzte Nachrichten.

Vier englische Dampfer verschollen.

bb **Genf**, 7. April. **(Privattelegr.)** Wie aus Dover gemeldet wird, sind die englischen kleinen Dampfer „Edward Halding" und „Belfast" im Kanal verschollen. Mutmaßlich wurden sie von deutschen Unterseebooten torpediert. Zwei englische Frachtdampfer der Harwich-Linie, die Dienstag aus Sherneß in der Themse nach Kopenhagen abgegangen waren, sind, wie das „Neue Wiener Tagblatt" meldet, überfällig. Man vermutet, daß sie ebenfalls von deutschen Unterseebooten versenkt wurden.

*

Geheime Ausschiffhäfen in England.

bb **Haag**, 7. April. **(Privattelegr.)** Aus Londoner Handelskreisen verlautet, daß die englische Regierung als Bestimmungsorte für alle Kriegszeuglieferungen aus Amerika nicht einen gewöhnlichen Handelshafen, sondern einen kleinen Handelshafen an der Nordwestküste Englands bezeichnet hat. Der Weg wird wegen der von den deutschen Unterseebooten drohenden Gefahr geheim gehalten werden. Für die von der Regierung in Südamerika angekauften Getreidelieferungen wird ein besonderer geheimer Hafen benutzt.

*

Wenn alles gut geht . . . .

bb **Berlin**, 7. April. **(Privattelegr.)** Nach der „Deutschen Kriegszeitung" wird aus Dünkirchen gemeldet: Generalissimus Joffre besuchte in Begleitung eines Unterchefs des belgischen Generalstabes und des Generals Grossetti die Stellungen der Armee König Alberts. An ein Freiwilligenregiment richtete der französische Oberbefehlshaber folgende Worte: „Liebe Brüder! **Der Tag unserer großen Offensive, die über das Schicksal Belgiens entscheiden soll, ist nahe.** Der Feind rüstet zu einem hartnäckigen Widerstand. **Wenn alles gut geht**, sind wir in drei Wochen im Herzen Belgiens und zücken das Schwert, um Deutschlands Herz zu treffen. Macht Euch auf große Opfer gefaßt. Es gibt kein Zurück, wenn der Ruf „En avant" erklingt."

Ja, Monsieur Joffre, wenn alles gut geht, das haben Sie schön gesagt! Bis jetzt ging es aber mit all Ihren großen Offensiven gar nicht gut, eine brach nach der anderen zusammen — an dem starken Widerstand deutscher Truppen. Der Tag großer französischer Offensiven war schon so oft vorausgesagt, alle Offensiven nahmen aber für die verbündeten Armeen ein klägliches Ende. Man kann daher Joffres Skeptizismus verstehen, der aus den Worten spricht: Wenn alles gut geht. Freilich ohne Phrase gehts auch beim französischen Generalissimus nicht, in der in diesem Kriege die „grand nation" allein ihre Größe gezeigt hat.

*

Englische Offizierschule hinter der Front.

bb **Berlin**, 7. April. **(Privattelegr.)** Wie der „Deutschen Tageszeitung" aus Rosendaal gemeldet wird, teilt ein französisches Blatt, „Das 20. Jahrhundert", über die Einrichtung einer englischen Offizierschule unmittelbar hinter der Front folgendes mit: In dieser neuen Kadettenschule werden junge Leute von 18 bis 27 Jahren, einfache Soldaten, die sich ausgezeichnet haben, zugelassen. Der Schulunterricht dauert einen Monat. Man veranstaltet Studienfahrten an die Front und macht sich durch Besuche der Gefangenenlager mit dem Wesen des deutschen Soldaten vertraut. Jede Woche muß der Kadett 48 Stunden unter Aufsicht des diensthabenden Offiziers im Schützengraben verbringen. Was er dort beobachtet hat, bildet den Gegenstand zwangloser Erörterung mit den Instruktoren. Die aus der Schule bisher hervorgegangenen Offiziere haben sich sehr gut bewährt.

*

Zum Untergang des „Medhidije".

WTB **Konstantinopel**, 8. April. **(Telegr.,** 1 Uhr nachts.) Ein Offizier des untergegangenen Kreuzers „Medhidije" hebt in einer längeren Erzählung über den Untergang des Kreuzers mit Bewunderung die Tapferkeit und den Heldenmut des Kommandanten, der Offiziere und Mannschaften hervor, die nach der Explosion der Mine, auf die das Schiff geraten war, alle auf ihrem Posten blieben, um die an Bord befindlichen Gegenstände in Sicherheit zu bringen und die übrigen zu zerstören. Die Boote wurden nicht früher bestiegen und die Rettungsgürtel nicht früher umgeschnallt, als bis der Kommandant die Unmöglichkeit einsah, länger an Bord zu verweilen und den Befehl hierzu gegeben hatte. Die Offiziere und Mannschaften wurden von türkischen Torpedobootszerstörern gerettet. Einem von ihnen erteilte der Kommandant des „Medhidije" den Befehl, ein Torpedo gegen den Kreuzer abzuschießen, dessen Hinterteil aus dem Wasser hervorragte, da das Schiff in eine Untiefe gesunken war. — Das Flottenkomitee hat eine Subskription eröffnet, um den gesunkenen Kreuzer „Medhidije" durch ein neues Schiff zu ersetzen. Aus mehreren Provinzen kommt die Anregung, als Ersatzschiff einen Dreadnought desselben Namens zu erbauen.

*

Französische Flieger verfolgen einen Verwundetenzug.

WTB **Basel**, 8. April. **(Telegr.,** 1 Uhr nachts.) Die „Nationalzeitung" meldet: Am Dienstagabend erschienen neuerdings französische Flieger in der Nähe von Müllheim-Baden. Sie verfolgten einen von Müllhausen nach Müllheim fahrenden Zug mit Verwundeten. Zwischen Eichwald und Menzenheim warfen die Flieger zwei Bomben ab, die dem Zuge zugedacht waren, aber auf freiem Felde explodierten und einen dort beschäftigten Landwirt aus Eichwald und zwei Kinder ziemlich schwer verletzten.

*

Vom französischen Sanitätswesen.

WTB **Paris**, 8. April. **(Telegr.,** 1 Uhr nachts.) „Temps" schreibt: In der Leitung des Sanitätswesens der Armee stehen bedeutende Veränderungen bevor. Die Person des Generaldirektors wird von der Aenderung nicht betroffen.

*

Pferdeausfuhr aus Schweden.

WTB **Stockholm**, 8. April. **(Telegr.,** 2 Uhr nachts.) Die Regierung hat die Erlaubnis erteilt, daß ungeachtet des bestehenden Ausfuhrverbotes 10 600 Pferde im Alter von 5 bis 13 Jahren ausgeführt werden dürfen, die im Kriege nicht verwendbar, aber ohne sichtbare Gebrechen sind.

*

Zur amerikanischen Note an England.

WTB **London**, 8. April. **(Telegr.,** 2 Uhr nachts.) „Daily Telegraph" meldet aus Washington: Präsident Wilson sagte heute, er wisse nicht, ob die amerikanische Note beantwortet werden würde. Die Note habe lediglich den amerikanischen Standpunkt dargelegt und habe nicht um Antwort ersucht. „Daily Telegraph" bemerkt dazu, offenbar habe die Regierung die Tendenz, auf der Forderung zu bestehen, daß nicht Konterbande nach Deutschland ausgeführt werden dürfe und daß die englische Konterbande vielfach nicht alle Handelsartikel enthalten solle, wie es jetzt der Fall sei.

*

Wütender Artilleriekampf an der Yser.

WTB **Berlin**, 8. April. **(Telegr., 3 Uhr nachts.)** Nach den Morgenblättern meldet „Tijd" aus Sluis: In den letzten Tagen fand an der Yser ein furchtbares Artilleriduell statt. Ueber die ganze Front von Dixmuiden erfolgten wütende Angriffe, die bisher ohne entscheidendes Uebergewicht blieben. Bei der Eroberung des auf der Karte nicht verzeichneten Dorfes Drie Grachten handelt es sich wohl um einen Platz im Ruhenbezirk von Dixmuiden. Hier sind die feindlichen Laufgräben nur getrennt von einander durch die Yser und die am Fluß liegende Chaussee. Beide zusammen haben nur eine Breite von 50 Metern. Noch heftiger als bei Dixmuiden wütet der Kampf bei Lombardzyde, wo die Bundesgenossen die Offensive ergriffen und in den letzten Tagen regelmäßig zum Angriff vorgingen. Die englische Flotte unterstützt das Vorgehen der Landtruppen. Besonders heftig war die Kanonade am Montag. Sie dauerte trotz strömendem Regen fast den ganzen Tag an.

Deutsches Reich.

Geburt einer Prinzessin im Kronprinzenhause.

Ψ Dem Kronprinzenpaar ist gestern 4 Uhr eine Tochter geboren. Die Kronprinzessin und die neugeborene Prinzessin befinden sich wohl.

Diese Kunde wird in ganz Deutschland ungeteilte freudige Anteilnahme wecken und die aufrichtigsten Wünsche für das Kronprinzenpaar und seine Tochter, die ihm nach vier Prinzen geschenkt wurde, auslösen. Wie der Hofmarschall des Kronprinzen bekannt gibt, läßt der Kronprinz wegen der überaus großen Belastung der Feldpost und des Feldtelegraphen bitten, etwa beabsichtigte Glückwünsche an seine Person unterlassen zu wollen.

WTB **Berlin**, 7. April. **(Telegr.)** Aus Anlaß der Geburt der Prinzessin ist der Kronprinzessin seitens der Stadt Berlin folgender Glückwunsch übermittelt worden:

Ew. Königlichen und Kaiserlichen Hoheit und Ihrem erlauchten Gemahl bringt die Reichshauptstadt freudigen Glückwunsch dar. Innigst beglückwünschen wir die Tochter unseres kronprinzlichen Paares als holdes Zeichen eines neuen Frühlings für Kaiserhaus und Vaterland.

Der Magistrat und Stadtverordnete der Haupt- und Residenzstadt Berlin: Wermuth. Michelet.

Auch dem Kaiser brachte die Reichshauptstadt ihre Glückwünsche dar.

*

Auslandsdeutsche als Lehrer fremder Sprachen.

∞ Viele Deutsche wurden aus dem feindlichen Auslande vertrieben. Sie sind jetzt in der Heimat zum Teil in einer drückenden Lage. Ein Teil von ihnen hat die volle Beherrschung der französischen oder englischen Sprache erworben. Diese können wertvolle Dienste im Unterricht leisten. Infolge der fortschreitenden Einberufung des Landsturms sind noch größere Lücken in den Lehrkörpern zu erwarten. Der Unterrichtsminister hat deshalb jetzt die Provinzialschulkollegien und Regierungen ermächtigt, Personen dieser Art zum Unterricht in den beiden Sprachen an allen Schulen zuzulassen, auch wenn sie keine Ausweise über Lehrbefähigung oder über eine Lehrtätigkeit haben. Es soll dies für die Dauer des Krieges geschehen, soweit ordnungsmäßig vorgebildete Lehrkräfte nicht zur Verfügung stehen. In jedem Falle soll aber geprüft werden, ob die Personen vertrauenswürdig sind und die notwendige allgemeine Bildung besitzen. Der Unterricht wird sich in den Formen bewegen, die für ausländische Lehramtsassistenten gelten. Auch gebildete Frauen können an Knabenschulen zum Unterricht in den unteren und mittleren Klassen verwendet werden. Ebenso dürfen Erlaubnisscheine zum Erteilen von Privatunterricht für die Dauer des Krieges ohne die sonst erforderlichen Zeugnisse bewilligt werden.

Ausland.

Ein neues amerikanisches U-Boot.

WTB **London**, 7. April. Die „Central News" meldet aus Washington: Der Staatssekretär des Marineamtes Daniels hat mit der Electric Boat Co. einen Kontrakt unterzeichnet zur Lieferung eines neuen Unterseebootes, welches als größtes seiner Art 200 Fuß lang, 18 Fuß breit sei und 1000 Tonnen Wasserverdrängung haben soll. Das Schiff soll durch Dieselmotoren angetrieben werden, auf der Oberfläche eine Schnelligkeit von 25 Knoten und unter Wasser zehn bis zwölf Knoten haben. Die Armierung wird geheim gehalten. Das Unterseeboot wird jedoch eine besonders große Anzahl Lancierrohre führen.

*

Die albanischen Aufständischen beschießen Durazzo.

WTB **Athen**, 8. April. **(Telegr.,** 2 Uhr nachts.) Aus Durazzo wird gemeldet, daß die Aufständischen die Stadt heftig mit Feldartillerie beschießen. Eine Granate fiel auf das Haus Essad Paschas. Die Aufständischen verfügen über 6000 Mann.

Provinzielles.

() **Annen**, 7. April. Auf der Glashütte der Firma Utmann & Co. brach gestern abend ein verheerender Brand aus, der einen Teil der Fabrikgebäude einäscherte. Das Feuer, das rechtzeitig und erfolgreich von der Annener Wehr bekämpft werden konnte, ist dadurch entstanden, daß an einer Stelle die vollgefüllte Wanne auslief. Der Sachschaden ist durch Versicherung gedeckt.

= **Elberfeld**, 7. April. Eine vom Wirteverein von Elberfeld und Barmen gestern abend abgehaltene, überaus stark besuchte außerordentliche Hauptversammlung beschloß einstimmig, den von den vereinigten Brauereien Rheinlands und Westfalens vom 6. April an geforderten Bieraufschlag von 5 Mark für das Hektoliter abzulehnen und Bier zu dem erhöhten Preise nicht mehr abzunehmen.

Vermischtes.

* **Berlin**, 7. April. Auf dem Müggelsee kenterte am ersten Osterfeiertag ein mit vier jungen Berlinern besetztes Ruderboot, von denen zwei ertranken. Der See war ziemlich unruhig. Nicht weit von den Wasserwerken schlug das offenbar von wenig kundiger Hand gesteuerte Fahrzeug um, und seine Insassen rangen mit den Wellen. Auf das Hilfegeschrei nahmen in den Wasserwerken beschäftigte Arbeiter das Rettungswerk auf, aber leider konnten nur zwei gerettet werden. — Am Ostersonntag morgens gegen 4 Uhr, schoß sich an der Ecke der Gosler- und Rochowstraße vor den Augen seiner Geliebten der 28 Jahre alte Werkzeugschlosser Adolf Weiß aus der Oranienstraße 28 eine Revolverkugel in die rechte Schläfe. Der Tod trat auf der Stelle ein.

WTB **Paris**, 7. April. **(Telegr.)** „Auto" meldet, daß der amerikanische Flieger Beachy aus großer Höhe in die Schlammstellen in der Nähe der Ausstellung von San Franzisko gefallen ist. Ueber 10 000 Personen wohnten dem Sturze bei. Die Leiche konnte erst nach 1½ Stunden aus dem Schlamm geborgen werden.

Neue Erdstöße in Italien.

* **Rom**, 7. April. In Rom und der Umgegend ist ein leichtes Erdbeben von fünf Sekunden Dauer aufgetreten. Auch in Avezzano und anderen, vom letzten großen Erdbeben betroffenen Orten wurden Erdstöße verspürt. In einigen Abruzzenorten sind Häuser beschädigt worden, aber keine Menschenverluste zu beklagen. In Tivoli war der Erdstoß sehr heftig und von unterirdischem Getöse begleitet. Die Bevölkerung flüchtete ins Freie, ebenso in Subiaco. — Ein nie vorher gesehener Wolkenbruch, der volle drei Stunden anhielt und von Hagelschlag begleitet war, ist auf der Insel Elba niedergegangen. Er hat überall unberechenbaren Schaden angerichtet. In Portoferraio liegt der Hagel annähernd ein Meter hoch. Sämtliche Telegraphen- und Telephonleitungen sind zerstört.

Herner Anzeiger - Anzeiger für das Amt Sodingen - Gerther Anzeiger

Zweites Blatt. Donnerstag, den 8. April 1915. Nummer 80

Aus dem Staatkreise Herne.

Herne, den 8. April 1915.

Krieg und gewerbliche Kapitalanlagen.

Die Anforderungen, die Handel und Gewerbe während des Krieges an den Geldmarkt stellen, sind zwar wesentlich niedriger als in Friedenszeiten, aber doch keineswegs so minimal, wie anfänglich befürchtet wurde. Der Krieg selbst schafft neue Bedürfnisse, die gebieterisch Befriedigung heischen, die Neugründungen oder Kapitalserhöhungen erforderlich machen und zu deren Durchführung der Geldmarkt in Anspruch genommen werden muß. Von den beiden Unternehmungsformen, Aktiengesellschaft und Gesellschaft m. b. H., wird während des Krieges entschieden die letztere bevorzugt, da es sich eben meist um Unternehmungen von kürzerer Dauer handelt. Namentlich im Handelsgewerbe ist die Zahl der Gesellschaften m. b. H., die im Laufe des Krieges und meist veranlaßt durch den Krieg, entstanden sind, ziemlich hoch. Seit Beginn des Krieges, also in den acht Monaten August 1914 bis einschließlich März 1915 sind immerhin 412,52 Millionen Mark in Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. neu angelegt worden. Davon kommen auf Neugründungen nicht weniger als 241,68, auf Kapitalserhöhungen 170,84 Millionen Mark. Nachstehend ist für die einzelnen Monate die Zahl der Gesellschaften und die Summe der für sie bewirkten Neuaufwendungen, getrennt nach Neugründungen und Kapitalserhöhungen, angegeben:

	Neugründungen		Kapitalserhöhungen	
	Ges.	Kap. in Mill. M.	Ges.	Kap. in Mill. M.
August	104	32,21	41	48,76
September	65	29,56	20	19,10
Oktober	74	44,70	24	3,48
November	63	4,48	8	7,97
Dezember	80	63,61	17	8,35
Januar	86	9,97	21	76,45
Februar	103	47,36	20	3,89
März	110	9,78	19	2,84

Monate mit starken Ansprüchen aus Anlaß von Neugründungen waren der Oktober, der Dezember und der Februar; für Kapitalserhöhungen fallen nur die Monate August und Januar stark ins Gewicht. November und März zeigen eine gleiche geringe Beanspruchung. Um den Abstand gegenüber dem Vorjahr zu ermessen, geben wir für das erste Quartal der beiden Jahre die Schlußziffer: die Neuanlagen in Aktiengesellschaften betrugen 1914: 151,92 Mill. Mark, 1915 aber nur 91,10 Millionen, d. h rund 60 Mill. Mark weniger, die Neuanlagen in Gesellschaften m. b. H stellten sich für 1915 auf 63,20, dagegen für 1914 auf 60,77 Millionen Mark; hier ist also eine Steigerung eingetreten. Interessant ist noch ein Einblick in die Verteilung der beanspruchten Kapitalien auf die verschiedenen Gewerbe. Am stärksten partizipiert an der Gesamtsumme der Neuinvestierungen weitaus das Handelsgewerbe einschließlich der Banken. Von den beanspruchten 412,52 Millionen Mark entfallen auf diese Gewerbegruppe 228,19 Millionen Mark, also mehr als die Hälfte. Auf das Bankgewerbe kommen von diesen 228 Millionen 98,63 Millionen Mark, der größere Rest entfällt auf das übrige Handelsgewerbe. Auf die Gewerbe der Warenherstellung entfallen nur 184,33 Millionen Mark Neuinvestierungen. Erheblichere Kapitalanforderungen stellte vor allem die Gewerbegruppe Metalle und Maschinen, dann die chemische Industrie im weiteren Sinne; aber auch das Lebergewerbe und die Gruppe Nahrungs- und Genußmittel sind relativ sehr erheblich beteiligt. Sehr schwach waren dagegen die Ansprüche der Gruppe Bergbau, Hütten und Salinen, wo nur ein Monat mit einer für diese Gruppe wesentlich ins Gewicht fallenden Kapitalsumme vertreten ist, weiter die des Textilgewerbes, der Gruppe Bekleidung und Reinigung, sowie vor allem auch die des Baugewerbes. Von einer völligen Stagnation kann demnach auf dem Gebiete der gewerblichen Unternehmungslust während des Krieges bis jetzt noch keine Rede sein, vielmehr äußert sich diese nach wie vor auf verschiedenen Gebieten der gewerblichen Betätigung mit ziemlicher Lebhaftigkeit. Der Kapitalkraft des deutschen Volkes ist es bis jetzt nicht schwer geworden, neben den Bedürfnissen des Reiches für die Kriegführung auch die Ansprüche von Gewerbe und Handel zu befriedigen, ohne daß die günstige Gestaltung des Geldmarktes durch eine allzu starke Anspannung bedroht worden wäre. R.-W. Z.

* * *

Ueber die Behandlung der Kriegsgefangenen.

Es ist ganz außerordentlich schwer, von den Kriegsgefangenen selbst zuverlässige Auskunft über die Art und Weise, wie sie behandelt worden sind, zu erlangen. Schriftliche Berichte unterliegen der Zensur und stehen außerdem stets unter dem Druck der Furcht, daß ungünstige Nachrichten dem Schreibenden schwere Strafen und sonstige Nachteile bringen werden. Auch mündliche Berichte sind mit äußerster Vorsicht aufzunehmen, wie ein jeder und ganz besonders derjenige weiß, der die Psychologie der Aussage kennt. Zahllos sind hier die Fehlerquellen. Bewußt oder unbewußt falsche Angaben werden nie ganz vermieden werden. Sensations-, Rache- und Mitleidsbedürfnis, der Wunsch, der zum Vater des Gedankens wird, Vaterlandsliebe und Feindeshaß, die psychische Erregtheit, die Niedergeschlagenheit nach ausgestandenen Leiden — all dieses und vieles andere mehr fälscht das eigene Urteil und damit die Aussage. Wie man alle Greuelberichte mit der denkbar größten Vorsicht aufnehmen, wie man hier alles für möglich halten, aber ohne wirkliche Beweise nichts glauben soll, so soll man anderseits auch den Nachrichten über gute Behandlung nicht ohne weiteres Vertrauen schenken. Eine wichtige und dankenswerte Aufgabe hat nun das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf dadurch auf sich genommen, daß es dieser Unsicherheit in der Beurteilung der Lage der Kriegsgefangenen wenigstens einigermaßen dadurch abzuhelfen versucht, daß es die Gefangenen Lager durch Abgesandte persönlich besichtigen läßt. Es fanden bisher folgende Besichtigungen statt: Staatsrat Ador, der Leiter der Genfer Agentur für Kriegsgefangene, besuchte in Begleitung von Dr. Ferriere, Genf, gegen Ende des Jahres 1914 einige Kriegsgefangenenlager in Deutschland. Es ist bekannt, daß die beiden Herren sich befriedigt gezeigt haben von allem, was sie sahen. Anfang Januar dieses Jahres gingen dann die Herren Ed. Naville und van Berchen als Abgesandte des Genfer Roten Kreuzes nach England. Nach den Angaben dieser Herren soll die Lage der deutschen Kriegsgefangenen in England im allgemeinen so sein, daß man in der Heimat ihretwegen ohne Sorge sein könne. Neuerdings hat dann der Vizepräsident des schweizerischen Nationalrates, Herr Eugster, gleichfalls als Abgesandter des Genfer Roten Kreuzes, die französischen Gefangenen in Deutschland besucht. Herr Eugster besichtigte nicht weniger als zehn deutsche Gefangenenlager und erklärte, daß die Franzosen überall gut behandelt würden. Der schweizerische Oberstleutnant Dr. v. Marval begab sich Anfang Januar im Auftrage des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes zur Besichtigung der Gefangenenlager nach Frankreich und Nordafrika. Herr v. Marval hat bereits zweimal ähnliche Aufträge erfüllt. Nach dem furchtbaren Erdbeben leitete er in Messina die Verteilung der vom Roten Kreuz in der Schweiz gesammelten Hilfsmittel. Im November 1912 reiste er als Vertreter des Roten Kreuzes nach den kriegführenden Balkanstaaten und richtete u. a. in Serbien eine Kriegsgefangenen-Agentur ein. Herr v. Marval hat neuerdings etwa 40 Gefangenenlager in der Bretagne, Bendee und Touraine, in Mittelfrankreich, in der Auvergne, der Rhone-Ebene, in Südfrankreich, ferner in Korsika, Algier, Tunis und selbst in der Sahara besucht. Oberstleutnant v. Marval ist nunmehr zurückgekehrt und hat bereits in Genf und Bern Vorträge gehalten, die er durch Lichtbilder erläuterte. Es sind Verhandlungen im Gange, daß diese Vorträge auch in Deutschland gehalten werden sollen.

* * *

× **Lebhafte Freude** rief die gestern nachmittag einlaufende von uns im Aushang bekannt gegebene Nachricht von der glücklichen Geburt einer gesunden Prinzessin im Hause des Kronprinzen allenthalben in Herne hervor.

Gerade jetzt nimmt ja das Deutsche Volk besonders herzlich Anteil an Freud und Leid in seinem Kaiserhause, mit dem es sich durch die gemeinsam getragene jetzige schwere Prüfungszeit doppelt eng verbunden fühlt. Hellen Jubel aber wird diese Freudenbotschaft auch bei unseren tapferen Feldgrauen und hier besonders bei unserer glorreich kämpfenden kronprinzlichen Armee auslösen. Mit dem ganzen Deutschen Volke bringen auch wir unserem kronprinzlichen Paar zu dem heutigen Ereignis unsere herzlichsten Glückwünsche dar. Möge die junge Prinzessin wachsen und gedeihen zur Freude ihrer Eltern und Großeltern, zur Freude des ganzen Deutschen Volkes!

× **Der Dank des Herzogspaares.** Aus Anlaß der Geburt des zweiten Prinzen hatte der Kriegsfreiwillige H. Langhammer, z. Zt. Evgl. Krankenhaus, ein Glückwunsch-Telegramm nach Braunschweig gesandt. Darauf traf vom Kabinett Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs folgende Antwort ein: „Ihre Königlichen Hoheiten der Herzog und die Frau Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg lassen für die zur Geburt eines Prinzen dargebrachten freundlichen Glück- und Segenswünsche den herzlichsten Dank aussprechen. Im höchsten Auftrage: v. Liechtenstern."

+ **Das Eiserne Kreuz.** Der Offizier-Stellvertreter Franz Bierögel (früher Königlicher Schutzmann Herne) ist für außergewöhnliche Tapferkeit vor dem Feinde (im Westen) mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse sowie mit dem goldenen Lippeschen Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Der Tapfere wurde s. Z. als Unteroffizier eingezogen und avancierte inzwischen zum Feldwebel und hierauf zum Offizier-Stellvertreter. Unseren Glückwunsch zu diesen außergewöhnlichen Auszeichnungen! — Ferner erhielt das Eiserne Kreuz in Nordfrankreich der Gefreite im Feld-Artl.-Regt. 22 Gustav Dietze, ein Sohn des Wirts Gustav Dietze hier. Unsern Glückwunsch!

× **Gefangenentransport.** Gestern nachmittag traf hierselbst wieder ein Transport französischer Kriegsgefangener ein. Unter dem Geleite von Landsturmleuten bewegte sich der etwa 50 Mann starke Trupp, dem ein Schutzmann als Wegweiser voranritt, durch die Bahnhof- und Bochumerstraße nach Schacht X der Gewerkschaft Konstantin der Große, woselbst die Gefangenen beschäftigt werden.

Von den Kartoffeln. Deutsche Hausfrau! Wenn Du noch für vier Monate haltbare Kartoffeln hast und sie in der Schale kochst (etwa abgeputzt in heißem Salzwasser nachkocht), so kommst Du 20 Tage länger damit aus und brauchst keine teuren Frühkartoffeln zu kaufen. — Ferner sei auf folgendes aufmerksam gemacht: In den Keimen, welche die Kartoffeln im Frühjahr im Keller treiben, ist ein scharfes Gift, das Solanin enthält; deshalb dürfen diese Keime nicht in den Futter-Eimer geworfen werden, sondern müssen dem Mülleimer übergeben werden.

Deutsche Kriegskarte 1914. Die bekannte, vom Zentralkomitee vom Roten Kreuz auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers herausgegebene „Deutsche Kriegskarte 1914" mit dem Bild und den bedeutungsvollen Worten Seiner Majestät: „Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche" soll in Zukunft, vielfachen Wünschen entsprechend und um sie weitesten Kreisen zugänglich zu machen, an alle Vereinigungen vom Roten Kreuz, an alle gemeinnützigen Vereine, Behörden, Schulen usw. bei Entnahme von mindestens 100 Stück zum Preise von 3½ Pfg. für das Stück abgegeben werden. Bestellungen sind an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz (Abteilung II b), Berlin W 66, Leipzigerstr. 3, Herrenhaus, zu richten, welche die Zusendung durch die Rotophot A.-G., Berlin S. W 68, Alexandrinenstr. 110, gegen Nachnahme veranlassen wird. — Aus gleichen Gründen soll vom 1. April 1915 ab diese Karte mit eingestempelter Marke bei allen Reichspostämtern auch einzeln für 10 Pfg. verkauft werden. Der Gesamterlös fließt — nach Abzug der Herstellungskosten und des Markenwertes — dem Deutschen Roten Kreuz zu. Jeder Ankauf dieser wertvollen Karte bedeutet also eine Unterstützung desselben, er wird daher aufs wärmste empfohlen.

Eine ergiebige Geldquelle für das Rote Kreuz. Man hat folgenden Vorschlag gemacht: Finden Verhandlungen in Beleidigungsprozessen vor dem Schöffengericht statt, so suche der Richter einen Vergleich anzubahnen, was ihm in den allermeisten Fällen unter Hinweis auf den Krieg gelingt. Die zu zahlende Geldbuße werde dem Roten Kreuz überwiesen. Die Schiedsmänner mögen in derselben Weise vorgehen. Eine Gerichtskasse im Osten hat schon eine bedeutende Summe aus Streitigkeiten an das Rote Kreuz abgeführt.

Eine wichtige Entscheidung über das Brotgewicht traf die Kölner Strafkammer. Ein Bäckermeister war angeklagt, Feinbrot hergestellt zu haben, das weniger wie drei Pfund wog, obschon dort die Bestimmung besteht, daß Feinbrot und Schwarzbrot vier Pfund schwer sein muß. Der Angeklagte wandte ein, daß das Brot drei Pfund gewogen habe, als es aus dem Ofen gekommen sei. Der als Sachverständiger vernommene Vorsitzende des Bäckerinnungsverbandes bekundete, daß die Feinbrote vom Augenblick der Herstellung bis zum Verkaufstermin, das sind 48 Stunden später, durch Eintrocknen bis zu 100 Gramm an Gewicht verlieren. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die Brote im Augenblick des Verkaufens, also zwei Tage nach der Herstellung, noch das vorgeschriebene Gewicht haben müssen, da das Publikum auch den Preis für dieses Gewicht zu bezahlen habe. Der Bäckermeister wurde zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Verteilungsplan des Bedarfs der Ruhegehaltskasse für Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen und an den der Kasse angeschlossenen nichtstaatlichen mittleren Schulen des Regierungsbezirks Arnsberg für das Rechnungsjahr 1914 wird in der neuesten Nummer des Amtsblattes der Königlichen Regierung zu Arnsberg veröffentlicht. Das der Berechnung zugrunde gelegte beitragspflichtige Diensteinkommen und die gemäß dem Gesetze vom 23. Juli 1893 von den Schulverbänden zu leistenden Beiträge sind für den Stadtkreis Herne folgende: Diensteinkommen 379700 Mark, Kassenbeitrag 18985 Mark (bei den nachstehenden Zahlen bedeutet die erste das Diensteinkommen, die letztere den Kassenbeitrag). Schulverband Eickel 203000 und 10150 Mark, Röhlinghausen 94700 und 4735 Mark, Wanne 243400 und 12170 Mark, Castrop 126700 und 6335 Mark, Ranzel 37300 und 1865 Mark, Sodingen 90400 und 4520 Mark. Bei letzterem ermäßigte sich das beitragspflichtige Einkommen infolge Ausscheidens von Holthausen-Landwehr um 14800 Mark, Gerthe 62900 und 3145 Mark; hierbei erhöhte sich die Summe wegen der Eingemeindung von Holthausen-Landwehr um 14820 Mark: Bladenhorst 12000 und 600 Mark, Harpen 36000 und 1820 Mk., Riemke 48600 und 2430 Mark.

× **Recklinghäuser Befürchtungen.** Wir lesen in der Recklinghäuser Zeitung: Wie verlautet, soll demnächst auf der am 30. August des Vorjahres dem Verkehr übergebenen Straßenbahnlinie Recklinghausen Süd — König Ludwig der Betrieb wegen Unrentabilität eingestellt werden. Hoffentlich bethätigt sich dies nicht, denn eine solche Maßnahme würde eine erhebliche Schädigung der Geschäftsleute in Süd und auch in der Altstadt im Gefolge haben. Ohnedies werden schon von den Bewohnern der Kolonie König Ludwig manche Käufe, die ebensogut oder besser (?) in unserer Stadt vorgenommen werden könnten, in Herne getätigt, zumal die von Herne über Pöppinghausen zur Brucher Straße in die Landgemeinde führende Straßenbahn als Fahrpreis nur 15 Pfg. erhebt. Was die Unrentabilität der Strecke Süd—König Ludwig, zu der die Zeche monatlich 300 Mark Zuschuß zahlt, anbetrifft, so sind die Einnahmen von Monat zu Monat gestiegen. Im übrigen wirkt natürlich die Kriegszeit



Im Westen des Reichs.

Roman von O. Elster. 2

Nachdruck verboten.

Auf der Bank unter einer Weide saß eine schlanke, weibliche Gestalt, es war Hedwig Baumann. Sie trug schwarze Trauerkleidung, auch sie trauerte um den guten, fröhlichen, alten Herrn, der sein „Goldtöchterchen" so herzlich geliebt hatte. Sie erhob sich, als Wolrad sich nahte, und errötete leicht.

„Ich freue mich, Sie noch einmal zu sehen, Fräulein Hedwig," sagte er.

„Sie wollen fort?" fragte sie. „Sie werden doch jetzt das Gut übernehmen . . ."

Er lächelte traurig.

„Wissen Sie nicht, daß Neudörfchen mir nicht mehr gehört?"

Sie erschrak. Wohl hatte sie aus Andeutungen ihres Onkels entnommen, daß es nicht gut um Herrn von Rabenaus Verhältnisse stehe, aber daß die Familie das Besitztum nicht halten könne, daran hatte sie nicht gedacht.

„Sie wollen doch das liebe Neudörfchen nicht verkaufen?"

„Von meinem Willen hängt es nicht ab — wir müssen verkaufen", entgegnete er ernst. „Es ist bereits ein Käufer da. . . . ."

Ihr schossen die Tränen in die Augen.

„O, Herr von Rabenau . . . . ?!"

Weiter vermochte sie nichts zu sagen. Aber er hörte aus diesen wenigen Worten ihr tiefes Mitgefühl heraus, und noch eine tiefere Empfindung, die sonst sein Herz mit seliger Freude erfüllt haben würde, ihn jetzt aber nur um so trauriger machte.

„Ja, Hedwig," fuhr er mit schwankender Stimme fort, „es gilt, Abschied zu nehmen von allem, was uns lieb und teuer war; Abschied von schönen Hoffnungen, von glücklichen Träumen, Abschied für immer von all dem, was dem Leben Reiz und Freude und Glück verleiht. Auch wir müssen Abschied nehmen. . . ."

„Nein, Wolrad — nicht wir. . . . ." schluchzte sie unter Tränen.

„Auch wir, Hedwig — von unserer Kindheit, von unserer Jugend. Ich gehe, Hedwig, und wir werden uns wohl kaum wiedersehen. Sie werden mich vergessen, wie diese Toten hier ringsum vergessen sind!"

„Nein, Wolrad, — niemals!"

„Das Leben lehrt uns das Vergessen, Hedwig. Und wir müssen uns mit dem Leben abfinden. Leben sie wohl, Hedwig. . . ."

Er reichte ihr die Hand, die die ihrige warm umschloß.

„Wohin gehen sie, Wolrad?" fragte sie, noch immer wie erstarrt unter dem Schrecken, den seine Worte in ihr hervorgerufen hatten.

„Zuerst zu meinem Regiment zurück. Was dann aus mir wird, weiß ich noch nicht. Vielleicht nehme ich meinen Abschied, vielleicht lasse ich mich in ein anderes Regiment versetzen, es kommt darauf an, wie sich unsere Verhältnisse gestalten."

Hedwig hatte ihre Fassung wiedergewonnen.

„Ein Bruder meines Onkels steht in einem lothringischen Regiment als Major", sagte sie.

„Ja, vielleicht lasse ich mich zu seinem Regiment versetzen," meinte er lächelnd. „Da, an der äußersten Westgrenze des Reichs ist man ja so gut wie aus der Welt, und wenn Krieg ausbricht, ist man der Nächste am Feind."

„Sprechen sie nicht so bitter . . . . ich bitte Sie. Es wird noch alles gut für Sie werden. Mein Onkel ist gern in seiner kleinen Garnison. Die Umgebung der Vogesen soll sehr schön sein. . . ."

„Sie machen mir Mut, Hedwig. Ja, ich will sehen, daß ich mich in jenes Regiment versetzen lassen kann. Wenn ich dann ihren Onkel sehe, werde ich auch an Sie denken. Vielleicht besuchen Sie auch einmal Ihren Onkel und wir könnten uns wiedersehen — das wäre ja herrlich."

„Onkel und Tante haben mich schon öfter eingeladen, sie zu besuchen", entgegnete sie leicht errötend.

„Oh, sehen Sie! Jetzt weiß ich, was ich tun werde. So brauchen wir doch nicht Lebewohl für immer zu sagen, Hedwig, sondern ein Auf Wiedersehen in den Vogesen!"

Sie sah ihn mit tränenschweren Augen an.

„Auf Wiedersehen, Wolrad . . ."

„Wenn uns das Leben nicht trennt, Hedwig . . ."

Es war ihm, als sollte er sie in die Arme nehmen, an sein Herz, um sie für immer zu halten. Doch aufatmend riß er sich los, winkte ihr noch einmal zu und eilte davon.

2. Kapitel.

La bonne fontaine.

Das Diner war zu Ende. Sehr großartig war dieses sogenannte Diner nicht gewesen; Bouillonsuppe, Rindfleisch mit Tomatensauce, Schweinebraten, Butter und Käse, das waren die kulinarischen Genüsse, die den unverheirateten Offizieren der kleinen Garnison an der Westgrenze des Deutschen Reiches geboten wurden. Große Abwechslung gab es nicht; die Wirtschafterin des Kasinos war auch keine berühmte Kochkünstlerin, die Hauptsache war, daß das Essen reichlich und schmackhaft zubereitet war, damit der gesunde Appetit der jungen Herren befriedigt wurde. Das war auch heute wieder der Fall, und die an dem Mittagstisch teilnehmenden Offiziere zogen sich in die Nebenräume zurück, um bei einer Tasse Kaffee und einer Zigarre Siesta zu halten. Einige lasen Zeitungen, andere spielten Billard, zwei oder drei Skattische fanden sich zusammen, um den Kaffee auszuspielen; andere träumten bei ihrer Zigarre still vor sich hin.

Zu den letzteren gehörte der junge Offizier, der an einem Fenster sitzend träumerisch in den Garten hinaussah, der das Kasinogebäude umgab. Sein hübsches, von Wind und Wetter gebräuntes Gesicht zeigte einen etwas gelangweilten Ausdruck; seine blauen Augen blickten müde und teilnahmslos, lässig spielten seine schlanken, feinen und doch nervigen Hände mit der Zigarre.

Eine Ordonnanz trat zu ihm und meldete: „Der Bursche des Herrn Leutnants ist mit dem Pferde da."

Der junge Offizier nickte und erhob sich.

„Wieder ausreiten, Baron?" fragte ein älterer Oberleutnant vom Skattische her.

„Ja — was soll man hier anders anfangen?" entgegnete der junge Offizier.

„Ja, mein Lieber," lachte der Oberleutnant, „wir sind hier nicht in Berlin! Na, viel Vergnügen . . ."

„Adieu . . ." sagte der junge Offizier, verbeugte sich leicht und entfernte sich.

Der alte Oberleutnant hieb mißmutig die Karten auf den Tisch.

„Rabenau hat es gut," sagte er ironisch lachend. „Kann sich auf den Gaul klemmen, während wir hier in dem verdammten Nest hocken bleiben müssen. Trägt deshalb auch die Nase verflucht hoch, unser Baron . . ."

„Lassen Sie's gut sein, Neumann," nahm ein behäbiger Hauptmann das Wort, der in einer Sofaecke seine Zeitung las. „Leutnant von Rabenau ist ein prächtiger Mensch und tüchtiger Offizier. Daß es ihm, der früher bei der Garde gestanden hat, hier nicht besonders behagt, läßt sich verstehen. Aber aller Ehren wert sind die Gründe, weshalb er sich hierher hat versetzen lassen."

„Ja, für abgängige Gardeoffiziere ist solch ein Provinznest noch immer gut genug," spottete der Oberleutnant.

„Es sind traurige Schicksalsschläge, die Rabenau veranlaßten, sich versetzen zu lassen," sagte der Hauptmann.

„Natürlich. In Berlin und Potsdam hat er sein Geld verjubelt . . ."

„Lassen wir das, Herr Oberleutnant," entgegnete der Hauptmann ernst. „Rabenaus Privatangelegenheiten eignen sich nicht zur öffentlichen Erörterung."

Der Oberleutnant brummte einige unverständliche Worte, schwieg jedoch und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Kartenspiel zu. Der Hauptmann versenkte sich aufs neue in die Lektüre der Zeitung.

Als Wolrad über den Paradeplatz ritt, der in der Mitte der Stadt lag, begegneten ihm zwei Damen, eine ältere, die Frau Majorin Baumann, und ihre Nichte Hedwig, die seit einiger Zeit zum Besuch bei ihren Verwandten weilte. Sollte er anhalten und die Damen begrüßen? — Doch wozu? Es hatte ja keinen Zweck, und artig grüßend ritt er weiter.

„Da reitet er wieder hin," sagte die Majorin in leichtem Mißmut. „Hast du eine Ahnung, wohin Rabenau fast täglich reitet?"

„Wie sollte ich?" entgegnete Hedwig leicht errötend.

„Nun, ihr seid doch so gute Freunde . . . ."

„Da kommt die Frau Oberst, Tante," unterbrach Hedwig ihre Tante, und mit höflichem Lächeln begrüßte diese die Gattin des gestrengen Herrn Oberst.

Inzwischen trabte Wolrad von Rabenau aus dem Tore des Städtchens hinaus dem nahen Walde zu. Er atmete wie befreit von einem Zwange auf und straffte sich im Sattel empor. Ein dienstfreier Nachmittag lag vor ihm; über ihm wölbte sich im klarsten Blau der Himmel, um ihn blühten die Wiesen, reiften die Felder der Ernte entgegen, und in hoher Luft schmetterte die Lerche ihr jubelndes Lied. Von drüben schaute der Wald herüber, winkte mit seinen grünen Armen und flüsterte und rauschte heimliche Sagen und Märchen.

Wolrad Rabenau liebte den Wald, die Einsamkeit der lauschigen Täler, der schattigen Schluchten, der Gipfel der Berge. Da fühlte er sich wohl und frei! Da sank der düstere Schatten, der seit jenem Unglückstage, da der Vater plötzlich gestorben, die Seele des jungen Offiziers umhüllt hatte! Da konnte er wieder voll Mut und Hoffnung in die Zukunft schauen! Weite Ritte in die Wälder und Berge der Vogesen unternahm er deshalb an dienstfreien Tagen. Der kleine Berberhengst, den er hier von einem französischen Rosarzt für billiges Geld gekauft hatte, trug ihn sicher, gleich einem Maultier, über die schmalsten und steilsten Gebirgspfade, unermüdlich und niemals strauchelnd. Und wenn sich Wolrad im Waldesgrund lagerte, um träumend zu den Wipfeln der Bäume aufzuschauen, dann brauchte er sich um das Pferd nicht zu bekümmern; wie ein treuer Hund blieb es in der Nähe seines Herrn, schnoberte an den Blättern der Büsche und rupfte mit Wohlbehagen das frische Gras ab.

Heute verfolgte der junge Offizier einen schmalen, grasbewachsenen, kaum erkennbaren Weg, der ihn tief in den Wald hineinführte. Feierliche Stille herrschte hier; kaum daß man hier und da das Zwitschern eines Vogels vernahm oder den schrillen Schrei eines Habers, das ferne Klopfen des Spechtes. Vereinzelt nur fanden die Sonnenstrahlen ihren Weg durch das Gewirr der Blätter, die sie wie grünes Gold aufleuchten ließen, um spielend dann über den Waldboden hinzuhuschen.

(Fortsetzung folgt.)